

BERATUNG FÜR JUNGEN* MIT GEWALTWIDERFAHRNISSEN

Wahrnehmung schärfen – Barrieren abbauen – Zugänge schaffen



Bremer JungenBüro
Beratung für Jungen* die Gewalt erleben

Inhalt

- 2 EINLEITUNG – WARUM WIR DIESE BROSCHÜRE SCHREIBEN**
- 4 DAS JUNGENBÜRO – EINE KURZE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE**
- 13 BARRIEREN BEI DER WAHRNEHMUNG VON JUNGEN* UND MÄNNERN*,
DIE VON GEWALT BETROFFEN SIND**
- 17 GESELLSCHAFTLICHE PERSPEKTIVEN AUF GEWALT**
- 26 JUNGEN*SOZIALISATION UND GEWALT**
- 33 ALS JUNGE* HILFE IN ANSPRUCH NEHMEN –
INNERE UND ÄUSSERE HÜRDEN**
- 38 ZUGÄNGE – WIE JUNGEN* INS JUNGENBÜRO KOMMEN**
- 47 BERATUNG ZU DEN VERSCHIEDENEN FORMEN VON GEWALT**
- 52 WAS IN DER BERATUNG PASSIERT**
- 63 EIN SICHERER ORT FÜR DIE GEFÜHLE VON BETROFFENEN**
- 67 GRUPPENDYNAMIK UND GEWALT**
- 78 SICH ALS MÄNNER* DER BETROFFENEN JUNGEN* ANNEHMEN**
- 83 AUSBLICK**
- 84 IMPRESSUM**
- 86 KONTAKT**

) Jungen sind sehr verschieden und längst nicht alle Menschen definieren sich als männlich oder weiblich. Wir verwenden das Sternchen* hinter Jungen* und Männer*, um diese Vielfalt abzubilden. Die gleiche Bedeutung hat für uns der Doppelpunkt, z. B. bei Pädagog:innen, und dieser gibt uns zusätzlich die Möglichkeit, die Broschüre als barrierefreies PDF zur Verfügung zu stellen, weil der Doppelpunkt wie eine kurze Pause gelesen wird.

EINLEITUNG – WARUM WIR DIESE BROSCHÜRE SCHREIBEN

In dieser Broschüre stellen wir die Arbeit einer Fachberatungsstelle gegen Gewalt vor. Wir schreiben dabei nicht in erster Linie über ein neues oder spezielles Gewaltthema, sondern vielmehr über eine spezielle Zielgruppe: Jungen* und junge Männer*, die von Gewalt betroffen sind. Neu ist diese Zielgruppe nicht: Jungen* gibt es schon lange und es ist hinlänglich bekannt, dass ihnen auf vielfältige Weise Gewalt widerfährt. Doch als Beratungsstelle speziell Jungen* und junge Männer* als Betroffene von Gewalt anzusprechen, war bei Gründung unserer Einrichtung im Jahr 2007 noch eine Seltenheit und auch heute, 15 Jahre später, hat sich daran nicht viel geändert.

Am Rande von Fortbildungen und Fachberatungen werden wir häufig zu unserer Haltung und unserem Konzept befragt. Regelmäßig erreichen uns Anfragen von Studierenden, die Mitarbeiter unserer Einrichtung für ihre Abschlussarbeiten interviewen möchten. Das brachte uns auf die Idee, unsere Beratungsarbeit in einer Broschüre zu beschreiben. Auf den folgenden Seiten möchten wir vorstellen, wie wir unsere »Zielgruppe« wahrnehmen und warum wir es für unerlässlich halten, sie besser im Blick zu haben. Vor allem geht es aber darum, welche Unterstützungsangebote betroffene Jungen* und junge Männer* gerne annehmen.

Mit der ausführlichen Darstellung unserer Arbeit möchten wir dazu beitragen, eine Lücke zu schließen. Denn während es seit den 1980er und

1990er Jahren eine Vielzahl an Beratungsstellen und Projekten für Mädchen* gibt und die vielfältige und gute Arbeit dieser Projekte auch auf ebenso vielfältige Weise dargestellt worden ist, so ist die Arbeit in einer Beratungsstelle für Jungen* mit Gewaltwiderfahrnissen unseres Wissens nach bisher nicht tiefergehend beschrieben worden. Da wir aber davon überzeugt sind, dass dieses Setting ein wichtiger Bestandteil des Hilfesystems ist und der Zuschnitt des Jungen-Büros auch Modell für ähnliche Beratungsstellen sein könnte, möchten wir unsere Erfahrungen anderen Fachkräften und allen Interessierten zur Verfügung stellen.

Seit der Gründung trägt unsere Einrichtung den Untertitel »Beratung für Jungen*, die Gewalt erleben.« Schon vor längerer Zeit wurde als Alternative der Begriff Gewaltwiderfahrnis vorgeschlagen, der auch aus unserer Sicht viel treffender ist, um das zu beschreiben, was Menschen von anderen angetan wird. Denn die Worte Erfahrung und Erleben sind für die meisten Menschen eher mit positiven Assoziationen verknüpft. Um den Zugang für Jungen* möglichst einfach zu gestalten, nutzen wir den Untertitel nach wie vor, während wir in dieser Broschüre weitgehend den Begriff Gewaltwiderfahrnis verwenden.



Wir hoffen, mit dieser Broschüre eine praxisnahe Arbeitshilfe bereitzustellen, die z. B. Fachkräften in anderen Beratungsstellen, in der Jugendhilfe, Psychotherapeut:innen und Kolleg:innen aus der Schulsozialarbeit von Nutzen sein kann. Außerdem möchten wir Kolleg:innen dazu ermutigen, selbst Angebote für von Gewalt betroffene Jungen* zu entwickeln, womit wir uns dem Wunsch eines Teilnehmers aus einem Gruppenangebot anschließen, der in der Abschlussrunde sagte: »Es müsste viel mehr Jungenbüros geben!«

»Es müsste viel mehr Jungenbüros geben!«

Junge*, 11 Jahre, beim Abschluss der Jungen*gruppe

Diese Broschüre ist mit Absicht keine wissenschaftliche Fachpublikation geworden, deshalb belegen wir auch nicht jeden Gedanken mit Quellen. Bei Interesse geben wir aber sehr gerne Hinweise auf die entsprechende Fachliteratur. Stattdessen möchten wir an dieser Stelle vor allem den vielen Kolleg:innen danken, mit denen wir uns über die

Jahre ausgetauscht haben, die mit uns diskutiert, gelernt, gestritten und die eigene Praxis weiterentwickelt haben, denn sehr vieles davon ist in die Broschüre eingeflossen. Neben den aktuellen und ehemaligen Mitarbeiter:innen des Bremer JungenBüros sind das vor allem die Kolleg:innen der ehemaligen Heimvolkshochschule (HVHS) »Alte Molkerei Frille«, von Mannigfaltig (Minden-Lübbecke), Anstoß (Hannover), Dissens (Berlin) sowie die Kolleg:innen aus den Vernetzungstreffen bei der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt (DGfPI). Ein besonderen Dank geht an die Kolleg:innen der Mädchen*beratungsstellen Mädchenhaus Bremen und Schattenriss e. V., die uns bei der Gründung und Entwicklung der Beratungsstelle fachlich, konzeptionell und persönlich unterstützt haben.

DAS JUNGENBÜRO – EINE KURZE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

1999 gründeten wir das Bremer Jungenarbeitsbüro, und wie der Name schon sagt, war der Schwerpunkt nicht in erster Linie das Thema Gewalt, sondern die geschlechterreflektierende pädagogische Arbeit mit Jungen*, kurz: Jungen*arbeit. Viele der heutigen bzw. ehemaligen Mitarbeiter des Bremer JungenBüro hatten in der HVHS Alte Molkerei Frille die berufsbegleitende Weiterbildung zu geschlechterbezogener Pädagogik besucht und dort und in anderen Zusammenhängen als Teamer von Jungen*seminaren gearbeitet. Daraus entstand die Idee, dies auch in Bremen und Umgebung anzubieten. Im Zentrum unserer pädagogischen Zielsetzung stand die Förderung der sozialen Kompetenzen

von Jungen* und jungen Männern*. In Ergänzung zur bestehenden Mädchen*arbeit ging es uns um eine solidarisch-kritische Haltung zu den Jungen*. Dies bedeutete zum einen, die Jungen* mit ihren Problemen ernst zu nehmen und sie zu unterstützen, zum anderen aber auch, Gewalt gegen Mädchen* und Jungen* entgegenzuwirken.

Von Anfang an war überdeutlich, dass unser Gedanke der Förderung von Jungen* quer lag zu den Zuschreibungen, die unsere Gesellschaft Jungen* aufbürdet. Angefragt wurden Seminare zur Sucht- oder Gewaltprävention und eben nicht zur Förderung von Gemeinschaft oder zur Stärkung kommunikativer Fähigkeiten. Diese Defizitperspektive auf Jungen* ist bis heute gesellschaftlich weit verbreitet und in der täglichen Praxis wird uns immer wieder bestätigt, dass die These noch lange nicht überholt ist, die eine der Gründungsfiguren der Jungen*arbeit im deutschsprachigen Raum, Franz Gerd Ottemeier-Glücks, vor über 30 Jahren so formulierte: »Gesehen werden eher die Probleme, die Jungen* machen, und nicht die Probleme, die Jungen* haben.« Wir möchten zeigen, dass das Verstehen und die Auflösung dieser und anderer gesellschaftlicher Zuschreibungen eine zentrale Voraussetzung gelingender Arbeit mit Jungen* und jungen Männern* ist.



**HILFE HOLEN
IST KEIN
VERRAT!**

2001 verkürzten wir den Namen auf Bremer JungenBüro und gründeten den Trägerverein Jungenarbeit in Bremen e. V. (inzwischen Bremer JungenBüro e. V.), um mehr eigene, durch Stiftungen geförderte Projekte der geschlechterbezogenen Arbeit entwickeln zu können.

Zusammen mit dem BDP-Mädchen_Kulturhaus und einigen freiberuflich tätigen Pädagog:innen entstand so z. B. die Arbeitsgruppe »respect« – antirassistische Mädchen- und Jungenarbeit, die in den folgenden Jahren viele Projekte mit Schüler:innen und Multiplikator:innen durchführte (siehe dazu die respect-Broschüre von 2004 zum Download auf unserer Website). Mit diesen Projekten waren wir einen deutlichen Schritt weg von der Defizitperspektive hin zu einer Empowerment-Arbeit mit (migrantiserten) Jungen* gekommen.

Schon damals wurde uns in der pädagogischen Praxis eine große Lücke in der psycho-sozialen Versorgung von Jungen* immer bewusster. Denn am Rande der Seminararbeit waren wir oft mit Jungen* konfrontiert, die uns im Einzelgespräch oder auch im Seminarkontext von Gewaltwiderfahrnissen berichteten, überwiegend von körperlicher oder seelischer Gewalt in der Familie, durch Eltern und Geschwister. Außerdem sahen wir die Gruppendynamik in den Jungen*gruppen mit ihren gewaltförmigen Ausprägungen wie Mobbing, Erpressung oder

körperlichen Grenzverletzungen. Wir trafen also auf eine Vielzahl von gewaltbetroffenen Jungen*, doch während die Kolleg:innen in den Seminaren die Mädchen* in solchen Fällen in Fachberatungsstellen für Mädchen* weitervermitteln konnten, gab es für die Jungen* keine adäquaten Angebote. Es gab keine Flyer, auf denen Jungen* explizit in ein Beratungssetting eingeladen wurden, keine speziellen Anlaufstellen oder Orte, an denen Mitarbeiter:innen für diese Themen geschult und sensibilisiert waren, so wie bei Mädchen*treffs oder Beratungsstellen für Mädchen*. Wir konnten nur sagen: »Schreibt uns eine Mail, wenn ihr weitere Unterstützung wollt, wir unterstützen euch dabei, Kontakt mit dem Jugendamt oder einer Erziehungsberatungsstelle aufzunehmen.« Gleichzeitig war

uns dabei immer bewusst, dass diese Schwelle viel zu hoch war für die Jungen*. Und natürlich war die damit übermittelte Botschaft, die sich aus der geschlechtlichen Wahrnehmung von Gewalt herleitet, für die Jungen* (wie auch für die Mädchen*) fatal: »Mädchen sind Opfer, deshalb gibt es Opferberatungsstellen extra für Mädchen. Für Jungen gibt es keine solchen Beratungsstellen, denn Jungen sind eben Täter. Wenn du als Junge also ein Opfer bist, bist du dann überhaupt ein richtiger Junge?« Diesen Gedanken werden wir in den Kapiteln »Als Junge* Hilfe in Anspruch nehmen« bzw. »Jungensozialisation und Gewalt« wieder aufnehmen.

»Gesehen werden eher die Probleme, die Jungen* machen, und weniger die Probleme, die Jungen* haben.«

Die geschilderten Erfahrungen mündeten schließlich in der Idee, eine Beratungsstelle zu gründen, die speziell Jungen* anspricht, die von Gewalt betroffen sind. 2006 führten wir exemplarisch am Thema sexualisierte Gewalt eine informelle Befragung im Bremer Hilfesystem durch, um zu erfahren, welche Versorgungsstrukturen Jungen* nicht nur prinzipiell offen stehen, sondern auch real wegen der Gewaltwiderfahrnisse aufgesucht werden. Unsere These bestätigte sich, dass bei den bestehenden Angeboten nur wenige Jungen* als Betroffene sexualisierter Gewalt bekannt waren. In diesem Rahmen gründeten wir 2007 die Beratungsstelle, finanziert durch die Stiftung Deutsche Jugendmarke. Obwohl wir uns sicher waren, dass der Bedarf für eine solche Beratungsstelle vorhanden war, betraten wir damit in vielfacher Hinsicht Neuland. Für die von uns gewählte Konzeption gab es keine Blaupause. Und so standen am Anfang einige Unsicherheiten und eine Reihe an offenen Fragen: Wie können wir die gewaltbetroffenen Jungen* erreichen? Was wäre ein guter Ort für eine Jungen*beratungsstelle? Wie sollten wir unsere Räume gestalten? Welches Material, welche Inhalte und Methoden würden im Rahmen einer geschlechterreflexiven Beratung von Jungen* hilfreich bzw. nötig sein? Welche Haltung, welche Qualifikationen und welche Erfahrung würden wir mitbringen bzw. erwerben müssen, um eine gute Beratungsarbeit leisten zu können?



Wir haben es als sehr hilfreich erlebt, uns im Vorfeld mit den unterschiedlichen Bedarfen, Gefühls- und Problemlagen, aber auch mit den möglichen Ressourcen und Kompetenzen von gewaltbetroffenen Jungen* zu beschäftigen, immer in dem Bewusstsein, dass sich das im individuellen Einzelfall noch einmal ganz anders darstellen kann. Gerade am Anfang war die Entwicklung unserer Beratungsarbeit ein »learning by doing«, bei dem ein intensiver kollegialer Austausch mit geschlechterreflektierender Perspektive die Basis für unsere heutige Praxis schuf. Bereits im Rahmen der zweijährigen Modellprojektphase wurde deutlich, dass die von uns angenommene Versorgungslücke nicht nur hypothetisch vorhanden war. Viele gewaltbetroffene Jungen* hatten unser Angebot angenommen und so gelang es uns, in Kooperation mit dem Landesjugendamt Bremen, die Finanzierung unserer Beratungsstelle längerfristig abzusichern. In den folgenden Jahren wurde das Bremer JungenBüro zu einem festen Bestandteil des Bremer Hilfesystems.

Bis heute ist die psycho-soziale Versorgung von gewaltbetroffenen Jungen*, männlichen Jugendlichen und jungen Männern* der Schwerpunkt unserer Arbeit. Über 2.500 Betroffene, unterstützende Angehörige und Fachkräfte haben das Angebot bisher genutzt. Die Fallzahlen sind dabei über die Jahre kontinuierlich gestiegen, zum einen auf Grund des zunehmenden

Bekanntheitsgrads der Beratungsstelle, aber auch durch die Entwicklung neuer Beratungskonzepte, wie z. B. dem Gruppenangebot »Vier Gewinnt!« oder durch das Projekt »Hilfen für geflüchtete Jungen* und junge Männer*«. Beide Konzepte wurden zunächst als Modellprojekt über Drittmittel finanziert und gehören heute zum Regelangebot. Einen weiteren Grund für steigende Anfragezahlen sehen wir in der sich verändernden Sichtbarkeit von Jungen* und Männern*, denen Gewalt angetan wurde, u. a. im Rahmen der Offenlegung von sexualisierter Gewalt in Institutionen der Kirche, in Internaten, Schulen und Sportvereinen. Im Vergleich zur Zeit unserer Gründung ist das Thema Gewalt gegen Jungen* in den Medien heute präsenter. Generell können solche Verschiebungen im gesellschaftlichen Diskurs über Gewalt positive Auswirkungen darauf haben, ob Betroffene den Weg in eine Beratungsstelle finden. Deshalb begreifen wir es als wichtige Aufgabe einer Beratungsstelle, nicht nur im Einzelfall zu helfen, sondern auch im Rahmen unserer Möglichkeiten öffentlich zu intervenieren. Als spezialisierte Fachberatungsstelle stehen wir für das Thema Gewalt gegen Jungen*, wohl wissend, dass bis heute nur ein Bruchteil der Betroffenen (professionelle) Hilfe bekommt. Deshalb ist und bleibt es wichtig, immer wieder neue Kanäle ins Dunkelfeld zu legen, damit mehr Gewalt gegen Jungen* als solche erkannt wird und mehr Betroffene die Unterstützung bekommen, die sie brauchen.

VIELE JUNGEN*
ERLEBEN GEWALT.

DAS JUNGENBÜRO HEUTE

Von ursprünglich drei Kollegen, die die Beratungsstelle gegründet haben, ist das Team über die Jahre langsam gewachsen und die aktuell sechs Mitarbeiter teilen sich in der direkt in der Bremer Innenstadt angesiedelten Beratungsstelle folgende Aufgaben:

› Einzelberatung von Jungen* und jungen Männern*, die körperliche, sexualisierte oder seelische Gewalt erlebt haben

Das JungenBüro hält bewusst ein Angebot vor, das niederschwelliger ist als eine Psychotherapie. Es findet keine Therapie im engeren Sinne statt, gleichwohl ist die Arbeit therapeutisch wirksam und bedient sich (trauma-)therapeutischer Methoden und Hintergründe. Stellen wir in der Beratungsarbeit einen hohen therapeutischen Bedarf fest, vermitteln wir an niedergelassene Therapeut:innen weiter.

› Beratung für die Angehörigen, die den betroffenen Jungen* unterstützen

Angehörige haben mit den Betroffenen gemeinsame, aber auch ganz eigene Themen. Viele fragen sich, wie sie mit dem Betroffenen über die Gewalt sprechen sollen, welche Interventionen notwendig, sinnvoll oder weniger hilfreich sind. Manchmal ist die familiäre Dynamik Teil der Problematik oder die Familie ist der wichtigste Halt für die Betroffenen. Es geht darum, bestehende Ressourcen zu stärken, aber auch die Familien dabei zu unterstützen, weitere Hilfsangebote zu nutzen oder diese beim Jugendamt zu beantragen. Nicht wenige mitfühlende Angehörige brauchen auch selbst Unterstützung.

› Kursangebote

Vor allem zum Thema Mobbing und Ausgrenzung, also einer Form der Gruppengewalt, bieten wir Betroffenen die Möglichkeit, im geschützten Rahmen einer begleiteten Jungen*gruppe eine positive Gegenerfahrung zu machen, bei der sie von- und miteinander lernen. Konkret bieten wir regelmäßig zweitägige Selbstbehauptungskurse an sowie mit »Vier Gewinnt!« 14 Termine in einem über einen längeren Zeitraum angelegten Kleingruppen-Setting.

› Fachberatung für Kolleg:innen aus Schule, Kita, Jugendhilfe und Jugendamt

Hierbei geht es zum einen darum, deren Arbeit mit Betroffenen zu unterstützen oder fachlich zu begleiten. Oft ist aber auch unsere Einschätzung von möglichen Kindeswohlgefährdungen angefragt. Die Mitarbeiter der Beratungsstelle stehen mit ihrer Standby-Expertise durchgängig Kolleg:innen als sogenannte »Insoweit erfahrene Fachkräfte« zur Seite.

› Fortbildungen zum Thema Gewalt gegen Jungen*

Schwerpunktthema der Fortbildungsarbeit im Bremer JungenBüro ist sexualisierte Gewalt gegen Jungen*, da hier eine besonders große Nachfrage besteht.

› Kooperation im Kinderschutz

Eine sachgerechte Intervention im Kinderschutz erfordert in der Regel die enge Kooperation mit anderen Einrichtungen. Grundlage hierfür ist der kontinuierliche Austausch mit weiteren Beratungsstellen und die Vernetzung mit anderen Akteuren im Bremer Hilfesystem.

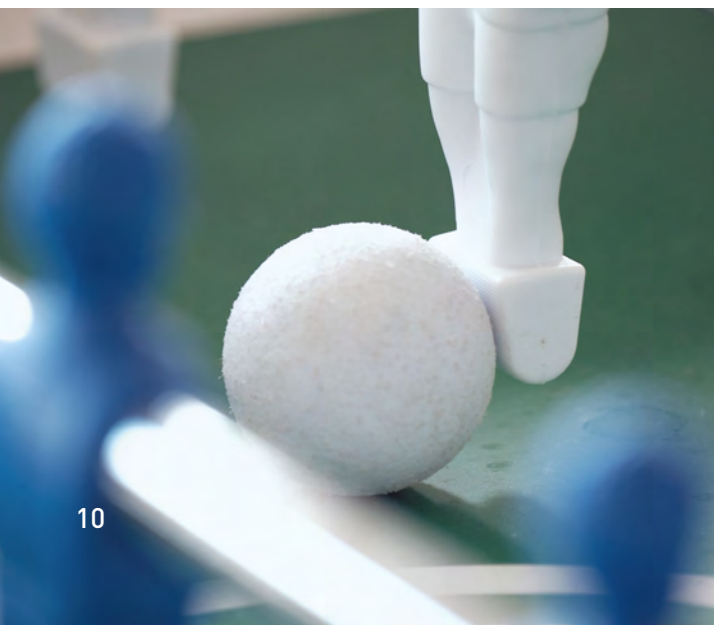
› Öffentlichkeitsarbeit

Um Betroffene besser erreichen zu können, ist es uns ein wichtiges Anliegen, Gewalt gegen Jungen* gesellschaftlich wahrnehmbarer zu machen, also öffentlich in Erscheinung zu treten und das Thema fachlich fundiert zu repräsentieren.



› Fachstelle Jungen*arbeit

Die Jungen*arbeit ist eine wesentliche Grundlage bzw. das Fundament unserer pädagogischen und psycho-sozialen Arbeit. Deshalb ist es uns wichtig, diese in Bremen weiter zu entwickeln und zu stärken. Unsere Beteiligung an der Entwicklung der Bremer Leitlinien Jungen*arbeit (2008–2011) und die Organisation des AK Jungen*arbeit sind dafür zwei Beispiele (Download: https://www.bremer-jungenbuero.de/download/broschueren/leitlinien_jungenarbeit.pdf.) Darüber hinaus bieten wir regelmäßig eine 12-tägige Weiterbildungsreihe »Was geht?! Von den Grundlagen der Jungen*arbeit zur Praxis« an, um pädagogischen Fachkräften einen neuen Zugang zu der geschlechterreflektierenden Arbeit mit Jungen* zu eröffnen.





BARRIEREN BEI DER WAHRNEHMUNG VON JUNGEN* UND MÄNNERN*, DIE VON GEWALT BETROFFEN SIND

Die Wirkmächtigkeit von vereinfachendem Alltagswissen lässt sich an vielen Beispielen belegen. Wir ordnen die komplizierte und vielschichtige Welt anhand einfachster Kategorien und liegen dabei oft nicht sonderlich falsch. (Vermeintliche) statistische Häufungen werden zu einfachen Kategorien in kulturalistischen Vorannahmen: Rheinländer sind gesellig, Ostfriesen sind wortkarg etc. Warum aber wurde und wird selbst von pädagogischen Fachkräften das Thema Jungen* als Betroffene von Gewalt so deutlich vernachlässigt?

Zunächst einmal ist relevant, ob eine bestimmte Handlung als Gewalt wahrnehmbar ist und damit überhaupt als möglicherweise problematisch erkannt werden kann. Ludger Jungnitz und Kollegen haben schon 2004 in ihrer Pilot-Studie zu Gewalt gegen Männer* (Download: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/studie-gewalt-gegen-maenner-84660>) darauf hingewiesen, dass das Feld der wahrnehmbaren Gewalt gegen Jungen* (und Männer*) auf der einen Seite eingegrenzt wird durch einen Bereich, der »zu normal« ist, um ihn wahrzunehmen, während auf der anderen Seite für die gängige Wahrnehmung »zu

unnormale/unmännliche« bzw. schambesetzte Gewaltformen stehen. Erstere gehen leicht in der »männlichen Normalität« unter, wie zum Beispiel schlagende Geschwister, eine Prügelei auf dem Pausenhof, Mobbing, ein als »normal« empfundenen Maß an körperlicher Gewalt unter Jungen* und Männern* oder nur gelegentlich stattfindende körperliche Gewalt durch die Eltern. Letztere sind für die Betroffenen wie für ihr Umfeld so sehr mit Scham besetzt, dass sie sich aus diesem Grund der Wahrnehmung leicht entziehen. Das trifft zum Beispiel auf sexualisierte Gewalt gegen Jungen* zu, körperliche oder sexualisierte Gewalt gegen Männer durch eine weibliche Partnerin oder sexualisierte Gewalt durch die eigene Mutter. Es ist also ein großer Unterschied, ob eine Gewaltform mit einem Tabu belegt ist, oder ob die Gewalt als »normal« ausgegeben werden kann (»Jungen sind halt so«, »Das machen in unserer Schule doch alle«, »Das hat uns doch früher auch nicht geschadet«). Beispiele für den wahrnehmbaren Bereich wären Gewalt durch zuvor Unbekannte, Raubüberfall oder Kindesmisshandlung, die über ein gewisses, von vielen als »normal« erachtetes Maß hinausgeht.

WAHRNEHMBARKEIT DER GEWALT GEGEN JUNGEN* UND MÄNNER*

»zu normal«

Beispiele:

- › Schlagende Geschwister
- › Pausenhof-Prügelei
- › Mobbing
- › Gelegentliche körperliche Gewalt durch die Eltern

»wahrnehmbare Gewalt«

Beispiele:

- › Gewalt durch zuvor Unbekannte
- › Raubüberfall
- › Kindesmisshandlung, die über ein gewisses Maß hinausgeht

»zu unnormale«

Beispiele:

- › Sexualisierte Gewalt allgemein
- › Körperliche/sexualisierte Gewalt durch weibliche Partner*in
- › Sexualisierte Gewalt durch die eigene Mutter

Hier wird die Verknüpfung mit gesellschaftlichen Vorstellungen über Männer* und Frauen* deutlich. Der Bereich, der als zu normal für die Wahrnehmbarkeit erscheint, umfasst die Handlungen, die typisch »männlich« konnotiert sind. Der Bereich, der »zu unnormal« ist, könnte auch als »zu unmännlich« bezeichnet werden.

Zwei spezielle Wahrnehmungsblockaden begegnen uns dabei seit der Gründung der Beratungsstelle immer wieder. Bei Gewalthandlungen der Kategorie »zu normal« erleben wir oft, dass die

unterschiedlichen Positionen, die eine Gewalthandlung ausmachen, vollständig negiert werden: Aus der Handlung, dass ein

»Je öffentlicher die Gewalt ist, desto stärker der Druck, die Verletzung zu leugnen.«

Junge* einem anderen Jungen* in den Bauch boxt wird dann: »Zwei Jungen* haben sich geprügelt« (dazu ausführlich im nächsten Kapitel). Auf der »zu unnormalen« Seite scheinen sich übliche Werte-Koordinaten in unbekannte Dimensionen zu verbiegen, z. B. wenn eine 40-jährige Nachbarin einen 13-jährigen Jungen* zu sexuellen Handlungen auffordert und Fachkräfte dann über die Intention und Interessen des Jungen* spekulieren. Sexualisierte Gewalt durch die eigene Mutter ist aus Sicht von Betroffenen und ihrem Umfeld so »unnormal«, dass die meisten erst als ältere Männer* davon berichten.

Sehr bedeutsam dafür, unter welchen Bedingungen sich ein Junge* Hilfe holt, ist außerdem, ob die Gewalt öffentlich und vor Zeugen, zum Teil öffentlich oder im Verborgenen stattfindet. Allerdings ist Sichtbarkeit nicht automatisch eine Garantie dafür, dass Betroffene wirksam vor

»Je versteckter die Gewalt stattfindet, umso größer ist die Angst der Betroffenen vor Veröffentlichung.«

weiterer Gewalt geschützt werden. Mobbing in der Schule ist für alle dort Anwesenden sichtbar, wird aber oft nicht als Gewalt bezeichnet,

geschweige denn dass entsprechend gehandelt würde. Als Faustregel kann gelten: Je öffentlicher die Gewalt ist, desto stärker der Druck, die damit einhergehende Verletzung zu leugnen – je versteckter die Gewalt stattfindet, umso größer ist die Angst der Betroffenen vor Veröffentlichung.

Grundsätzlich zeigt sich an der Nicht-Wahrnehmung von Jungen* als Betroffene von Gewalt die teilweise völlig unreflektierte subjektive Betrachtung von Gewalt allgemein, mit einer ganzen Reihe von Implikationen auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene. Darum geht es im nächsten Kapitel.

**GEWALT FINDET AUCH
VERSTECKT STATT
– WIR GLAUBEN DIR.**



GESELLSCHAFTLICHE PERSPEKTIVEN AUF GEWALT

Will man eine Beratungsstelle beschreiben, die sich an Betroffene von Gewalt richtet, so ist eine Einlassung über das Thema Gewalt an sich unumgänglich. Aber wenn man dieses Thema erst einmal eröffnet, so betritt man einen Raum voller Gefühle, Widersprüche, Forschungslücken, sprachlicher Fallstricke und ungenauer Definitionen von so großen Ausmaßen, dass die Idee, diese hier auflösen zu können, anmaßend wäre. Wir beschränken uns daher auf einige aus unserer Sicht alltagstaugliche Überlegungen. In diesem Kapitel geht es darum, wie Gewalt ausübende Personen selbst und das Umfeld Gewalt bewerten und warum sie sie so oft falsch bewerten. Den Aspekt, dass Betroffene ganz ähnliche Mechanismen von sich selbst kennen und z. B. Bagatellisieren für sich als Bewältigungsstrategie einsetzen, werden wir im Kapitel »Als Junge* Hilfe in Anspruch nehmen – innere und äußere Hürden« darstellen. Außerdem konzentrieren wir uns hier auf die personale Gewalt zwischen Menschen, auch wenn gesellschaftliche Aspekte und die ihnen innewohnende strukturelle Gewalt in unserer Konzeption eine wichtige Rolle einnehmen (siehe das Kapitel »Jungen*sozialisation und Gewalt«).

Ausgangspunkt sind für uns vier allgemeine Überlegungen zum Thema, die wir für unseren Wirkungsbereich relevant finden:

- › **A)** Gewalt ist die bewusste (und manchmal auch unbewusste) Verletzung der körperlichen und/oder psychischen Integrität eines Menschen und die Missachtung oder Überschreitung seiner Grenzen. Verantwortung für diese Handlung hat der_ die Verursacher:in! Das kann ein Schlag sein, die Androhung eines Schlages, eine unerwünschte Berührung, eine unaufgeforderte Konfrontation mit Gedanken oder einem Inhalt (eine Beleidigung oder z. B. auch ein Penis-Bild). Aber auch das Vorenthalten von allem, was für den Erhalt der persönlichen Integrität notwendig ist, ist in diesem Sinne Gewalt. Dies kann sein, einem Kind keine Ansprache oder Zärtlichkeit anzubieten oder es nicht angemessen zu begrenzen, einem Menschen auf der Flucht einen würdevollen Umgang zu verwehren, nicht für Nahrung und Unterkunft zu sorgen.
- › **B)** Ob eine Grenze oder die eigene Integrität verletzt wurde und mit welcher Intensität, benennt die betroffene Person und nicht die verursachende. Doch auch eine beobachtende Person darf eine eigene subjektive Einschätzung dazu haben, ob eine Grenze verletzt wurde. Je jünger ein betroffenes Kind ist, umso mehr Verantwortung für die sensible Wahrnehmung von Gewaltwiderfahrnissen und die Beurteilung von Interaktionen liegt dann bei

dem erwachsenen Umfeld (was selbstverständlich nicht die schädigende Person mit einschließt). Natürlich gibt es auch Fälle, in denen sich Menschen gewaltvoll behandelt fühlen, es für die beschuldigte Person aber gar nicht möglich ist, eine eigene gewaltvolle Handlung zu erkennen. Diese Fälle sind in der Regel so kompliziert und individuell, dass eine vereinfachte Beschreibung unmöglich ist. Unsere Überlegung bezieht sich erstmal auf einfache Situationen, z. B. ein Junge* schlägt einen anderen Jungen* und verletzt ihn: Er kann dann eben nicht mehr sagen: Das war doch keine Gewalt, sondern nur ein Spaß.

- › **C)** Die Anwendung von Gewalt (in diesem Kontext) ist immer unakzeptabel. Sie muss also nach Möglichkeit stets beendet werden und sinnvolle Konsequenzen nach sich ziehen. Dies kann ein breites Spektrum von Maßnahmen umfassen, von pädagogischer Intervention bis hin zu strafrechtlicher Verfolgung.
- › **D)** Die meisten, wenn nicht alle Menschen verletzen irgendwann in ihrem Leben die Grenzen anderer Menschen. Diese (schmerzliche) Wahrheit sollte aber auf keinen Fall dazu führen, die unter C beschriebenen Überlegungen zu verwässern. Vielmehr sollte im Zentrum stehen, die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen.

»Gewalt wird einerseits zu Recht problematisiert und gleichzeitig immer wieder bagatellisiert, legitimiert und verleugnet.«

Sehr viele Menschen (und vermutlich die meisten Pädagog:innen und Psycholog:innen) werden die in A bis D zusammengefassten Überlegungen beim Lesen abnicken. Trotzdem beobachten wir in der pädagogischen Praxis und im alltäglichen

zwischenmenschlichen Kontakt, dass sich unsere Handlungen und Bewertungen nicht immer an diesen Überlegungen orientieren. Dadurch entstehen ambivalente und zuweilen auch paradoxe Botschaften zum Thema Gewalt. Im Folgenden möchten wir diese

problematischen Handlungen und Sichtweisen kritisch beleuchten und manche werden sich dabei vielleicht wiedererkennen. Dabei geht es uns aber nicht darum, andere vorzuführen, sondern fehlerfreundlich den Finger in die Wunde zu legen, wissend, dass wir alle emotional gesteuerte Impulse haben können. Sich mit den folgenden problematischen Beobachtungen auseinandersetzen, ist dabei keine rein akademische Frage. Es geht ganz konkret darum, ob wir durch unsere Praxis Jungen* bei einer Verletzung Hilfe ermöglichen oder verwehren. Denn wir leben in einer Welt, die Gewalt einerseits zu Recht problematisiert und sie gleichzeitig immer wieder bagatellisiert, legitimiert und verleugnet. Das führt dazu, dass Betroffene entrechtet, selbst verantwortlich gemacht oder gar verhöhnt werden.

Alle folgenden Zitate sind so im Kontext unserer Arbeit geäußert worden, viele davon sehr häufig.

DIE BAGATELLISIERUNG

Verantwortliche für Gewalthandlungen, so denn sie sich überhaupt unter Rechtfertigungsdruck sehen, bagatellisieren Gewalt oft, was sich in der Praxis auch direkt durch Verharmlosungen in der Wortwahl ausdrückt:

- »Mir ist die Hand ausgerutscht«
- »Ich habe ihm eine gegeben«
- »Ich habe ihn kaum berührt«
- »Ich habe nur Spaß gemacht«
- »Sie ist mir in die Faust gelaufen«
- »Es war doch nur ein Kuss«
- »Dafür hat er eine Abreibung kassiert«

Das ist für unsere Klienten unangenehm oder enttäuschend, aber häufig auch so erwartet. Oft berichten die Jungen* und jungen Männer* in der Beratung davon, dass diese Bewertung auch vom Umfeld übernommen wird. Dadurch wird das Recht der Betroffenen, die erlebte Gewalt eindeutig als solche zu benennen, ausgehebelt und führt zu einer starken ambivalenten Spannung zwischen der subjektiven Empfindung bei einem Gewaltwiderfahrnis und der Bewertung von außen.

Auch durch kulturalistische oder normative Vorstellungen werden Gewalthandlungen gelegentlich verharmlost, leider auch durch uns Fachkräfte:

- »Manche Kinder brauchen einen Klaps, um zu verstehen«
- »In dieser Kultur ist es halt ganz normal, dass Kinder gezüchtigt werden«

Häufig erleben wir, dass geschlechtsspezifische Zuschreibungen von Angehörigen und Pädagog:innen benutzt werden, um Gewalthandlungen zu bagatellisieren:

- »So sind Jungen eben«
- »Pack schlägt sich – Pack verträgt sich«
- »Als Junge muss er auch mal einstecken können«

DIE LEGITIMIERUNG

Obwohl Gewalt auszuüben ja eigentlich grundsätzlich unakzeptabel ist (Überlegung C), scheint das in unserer Gesellschaft irgendwie universell nur für die anderen zu gelten, nicht jedoch für mich (und die meinen):

- »Mein Sohn hat doch nur zurückgeschlagen«
- »Ich kenne ihn, so etwas würde er nie tun, und wenn hatte er bestimmt allen Grund dazu«
- »Ich habe dich nur beleidigt, weil du mich so provoziert hast«

Manchen Menschen räumen wir auch irgendwie mehr »Rechte« ein:

- »Er hat dich zwar geschlagen, aber er meint das nicht so, er hatte es früher einfach sehr schwer«
- »Mein Sohn beleidigt doch niemanden, er sagt ja schließlich nur die Wahrheit über seine Mitschüler«

Eine Mischung aus Legitimierung und Bagatellisierung, die wir immer wieder im Kontext von Schule erleben, möchten wir etwas genauer beschreiben, wir nennen es das 1+1 = 0 Phänomen.

Wenn zum Beispiel ein Junge* einen anderen Jungen* beleidigt und dieser dann den ersten Jungen* boxt, haben wir es im Sinne unserer Definition ganz offensichtlich mit zwei Gewalt-handlungen zu tun. Beide Jungen* haben sich falsch verhalten und beide Jungen* fühlen sich möglicherweise verletzt. Reagiere ich darauf mit der inneren Idee, ein Ausgleich sei ja bereits durch die Gegenseitigkeit hergestellt, bagatellisiere ich Gewalt und unterlasse die Versorgung der Verletzungen. Meine unterschwellige Botschaft an beide Jungen* lautet dann: Zwar gibt es die Regel, dass wir hier in der Schule keine Gewalt ausüben dürfen, aber die wird in so einer Konstellation außer Kraft gesetzt. Gewalt scheint also in manchen Kontexten »total O.K.« zu sein. Mit so einer pädagogischen Botschaft tut sich die Schule selbst keinen Gefallen.

DAS LEUGNEN

Nicht selten werden Gewalthandlungen auch gänzlich negiert. Das kann z. B. dadurch geschehen, dass Pädagog:innen die Bagatellisierung einer Handlung durch den grenzverletzenden Menschen einfach übernehmen und verstärken: »Aber er hat mir gesagt, dass er dich gar nicht absichtlich geschubst hat«

Auch ein betroffenes Kind ist ja nicht zwangsläufig die beste Informationsquelle, um eine Situation einschätzen zu können. Befrage ich einen Jungen* im Beisein des Jungen*, der seine Grenzen verletzt hat, wird er möglicherweise anders antworten, als unter vier Augen. Warum



das so ist, werden wir in den nächsten Abschnitten genauer beleuchten, wenn wir das Thema Gewalt mit den gesellschaftlichen Konzepten von Männlichkeiten in Beziehung setzen.

Wir erleben auch Situationen, in der eine mögliche Gewalthandlung negiert wird, weil sich der Betroffene nicht oder nicht im gewünschten Sinne dazu äußert, dabei aber ignoriert wird, dass dem Betroffenen die Sicherheit, Informationen oder sprachliche Fähigkeiten fehlen, um sich auszudrücken:

»Ich habe ihn einfach mal ganz direkt gefragt, ob sein Stiefvater ihn sexuell missbraucht, und er hat ganz klar nein gesagt!«

Manchmal scheinen auch berufliche oder persönliche Erfahrungen zu einer Verschiebung der Bewertung von Handlungen zu führen. Auch das kann die Negierung von Gewalthandlungen zur Folge haben:

»Das ist hier doch alles PillePalle, früher habe ich im Brennpunkt-Quartier gearbeitet, da ging es richtig zur Sache«

DIE SCHULDUMKEHR

Die Schuldumkehr (oder victim blaming) ist das letzte Paradox, das wir hier kurz beschreiben

möchten, und eigentlich hätte dieses Phänomen eine eigene Broschüre verdient, denn dies erschwert es vielen unserer Klienten besonders, die Gewaltwiderfahrnisse verarbeiten zu können. Durch die

Schuldumkehr wird die Verantwortung für die Gewalt teilweise oder vollständig den Betroffenen zugeschoben. Sie haben nun neben der ursprünglichen Verletzung auch noch die Bürde der Verantwortung für das Erlebte:

»Ich sage ihm, er soll sich auch mal wehren, aber eigentlich ist mir schon bei der Geburt klar gewesen, dass er keine Ellenbogen hat.« (Mutter über ihren Sohn)

»Wir haben doch so oft geübt, wie man NEIN sagt.«

»Warum bist du auch nicht weggelaufen?«

»Ich habe dir doch x-mal erklärt, dass du ihm aus dem Weg gehen sollst«

»Wenn er das nicht selbst auch gewollt hätte, dann hätte er ja wohl mindestens seinen Po zur Seite gedreht«

»Als Junge müsste er sich doch eigentlich wehren können, sag ich mal«

»Und warum erzählt er das erst jetzt?«

»Du bist auch selber schuld, wenn du so ein Bild mit Whatsapp verschickst«

»Schuldumkehr (victim blaming) ist für Betroffene besonders belastend, gerade wenn das aus den Reihen derer kommt, die sie eigentlich unterstützen sollten.«

Die Schuldumkehr widerspricht der grundlegenden Idee, dass der_ die Verursacher:in verantwortlich für ihr Handeln ist. Sie ist für die betroffenen Jungen*/jungen Männer*, mit denen wir arbeiten, ein extremer Belastungsfaktor, gerade wenn sie aus den Reihen derer kommt, die sie eigentlich entlasten und unterstützen sollten.

In den nächsten Kapiteln werden wir verdeutlichen, wie ungünstig sich diese paradoxen und ambivalenten Perspektiven auf das Thema Gewalt mit rigiden Vorstellungen von »Männlichkeit« und Aspekten der Jungen*sozialisation verbinden und sich mit diesen wechselseitig verstärken. Vorab möchten wir jedoch einige Erklärungsansätze dafür anbieten, wie es zu so einer widersprüchlichen Bewertung von Gewalt kommen kann. Denn wir halten es für wichtig, sich anhand der folgenden Aspekte immer wieder selbstkritisch zu hinterfragen, wenn wir mit Menschen pädagogisch oder therapeutisch arbeiten.



ZUR SELBSTENTLASTUNG

Eine grundlegende Spannung entsteht sicherlich daraus, dass das Verletzen von Grenzen und das Ausüben von Gewalt in unserer Gesellschaft abstrakt zwar sehr negativ bewertet wird, wir aber gleichzeitig auch selbst in der Rolle der gewaltausübenden und Grenzen verletzenden Person sein können. Ich bin in meiner Beurteilung des Verhaltens von anderen Menschen also häufig mit meinem eigenen Verhalten konfrontiert. Und es kann dann eine Selbstentlastung sein, wenn ich z. B. die grenzverletzende Handlung eines anderen bagatellisiere.

DURCH EMPATHIE VERLEITET

Die an sich wunderbare menschliche Fähigkeit, Empathie zu empfinden und Bindungen einzugehen, kann uns dazu verleiten, Handlungen anders zu bewerten, als es unsere grundlegenden Wertvorstellungen eigentlich nahelegen würden. Eltern, aber auch Fachkräfte, können über diese Verbundenheit mit einem Kind oder Jugendlichen dazu neigen, deren Fehlverhalten zu bagatellisieren, um sie von dem Gefühl der Schuld oder Scham zu entlasten. Das ist häufig auch gut gemeint, transportiert dabei aber immer eine hochproblematische Botschaft.

Bagatellisiere ich die Gewalt, die jemand ausübt, dann bagatellisiere ich damit (in der Umkehrung) stets auch die Gewalt, die diesem Menschen widerfahren ist oder widerfährt. Erzählt uns in der Beratungsstelle ein Junge*, der selbst durch Mitschüler viel Gewalt erlebt hat, dass er einem seiner Peiniger die Nase blutig gehauen hat, dann kann das durchaus einen kurzen Impuls von Befriedigung für den Berater bedeuten. »Endlich hat es mal den Richtigen erwischt«, denkt man vielleicht, ausgelöst durch das Mitgefühl für den Klienten

»Bagatellisiere ich die Gewalt, die jemand ausübt, dann bagatellisiere ich damit stets auch die Gewalt, die diesem Menschen widerfahren ist oder widerfährt.«

oder die Verbundenheit mit seiner Gefühlswelt. Dieses Gefühl sollte uns aber eben nicht dazu verleiten, die Handlung als irgendwie gerecht oder legitim zu deuten, denn damit würde ich ja gleichzeitig sagen: »Auch deine Peiniger haben vielleicht gute und legitime Gründe dafür, deine Grenzen zu verletzen.« Und damit verwirre ich nicht nur die allgemeinen Wertvorstellungen, sondern laufe Gefahr, auch die vom Jungen* selbst erlebten Verletzungen zu bagatellisieren. Unseren Klienten sind diese Impulsdurchbrüche in der Regel unangenehm, sie fühlen also selbst angemessen.

ALS ÜBERLEBENSSTRATEGIE

Viele Fachkräfte sind aufgrund ihrer Arbeitsstruktur oder des Arbeitsortes mit so viel Gewalt und Grenzverletzung konfrontiert, dass die Bagatellisierung zu einer Überlebensstrategie geworden ist. Wenn ich an einer (nach innen verwahrlosten) Schule arbeite und es in jeder

Pause zu Grenzverletzungen auf dem Pausenhof kommt, dann kann der Mangel an Ressourcen dazu führen, dass ich die einzelnen Situationen bewerte bzw. hierarchisiere und mich nur noch den vermeintlich

wichtigen Situationen zuwende. »Wenn ich bei jedem ›Du Hurensohn!‹ als Pausenaufsicht auf dem Schulhof einschreiten würde, käme ich keine 10 Meter weit.« Die Kapitulation vor der Gewalt verschlechtert die Situation zwar in der Regel massiv und befördert geradezu eine Kultur der Grenzverletzung, die wiederum weitere, noch schwerwiegendere Gewalt zufolge hat. Aber subjektiv ist das für die Pädagog:innen erst einmal die scheinbar einzige Option.

ZUR ABWEHR VON OHNMACHT

In unseren Überlegungen, warum es in unserer Gesellschaft und gerade auch in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit mit Jungen* viele paradoxe und ambivalente Botschaften zum Thema Gewalt gibt, spielt die Ohnmachtsabwehr



eine so entscheidende Rolle, dass wir diesen Aspekt immer wieder aus verschiedenen Perspektiven betrachten werden. Sobald ich mich der Verletzung und damit auch dem Gefühl der Ohnmacht zuwende, bin ich a) mit der Erinnerung an eigene Ohnmachtserfahrungen konfrontiert und b) mit der gesellschaftlichen Vorstellung, dass Ohnmacht das exakte Gegenteil von dem ist, was Männern* als der »richtige Ort« zugewiesen wird – nämlich die Seite der Macht. Statt nun das gesellschaftliche Bild zu hinterfragen und sich mit dem Gefühl der Ohnmacht auseinanderzusetzen, kann der Wunsch, mich und den Klienten schnell von dem Gefühl der Ohnmacht entlasten zu wollen, dazu führen, dass ich das Gewaltwiderfahrnis bagatellisiere oder negiere. Der Wunsch, durch die »Verkleinerung« des Erlebnisses auch die Ohnmacht zu »verkleinern«, bleibt dabei zwar (zumindest für den Betroffenen) in der Regel unerfüllt. Dennoch ist dieser Prozess ein unter Männern* oft praktiziertes Agreement der gegenseitigen Entlastung: »Aber Schwamm drüber, so schlimm ist das ja nun auch wieder nicht, oder?«.

WAS HEISST DAS FÜR UNS?

Für die Mitarbeiter im JungenBüro ist die persönliche und theoretische Auseinandersetzung mit den Anforderungen, die eine Sozialisation als Junge* und zum Mann* mit sich bringt, grundlegendes Handwerkszeug und war von Beginn an zentral bei der Konzeptionierung der Beratungsstelle. Nach und nach entwickelte sich die vertiefte Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen und pädagogischen Umgang mit Gewalt zum zweiten Standbein für die Arbeit mit gewaltbetroffenen Jungen*. Zu Beginn erschien es vordergründig einfach und unzweideutig: Gewalt ist nicht O.K. – das sehen alle gleich! Die Praxis hat uns bald mit einem anderen Teil der Wahrheit konfrontiert. Dadurch ist die bewusste Auseinandersetzung mit selbst erlebter Ohnmacht, mit den paradoxen Bewertungen von Gewalttaten und mit den daraus resultierenden Gefühlen von Enttäuschung und Unverständnis wichtige Alltagspraxis für die Berater geworden, auch um nicht selbst die innere moralische Richtschnur zu verlieren. Und nicht zuletzt resultiert daraus auch der Auftrag an uns als Berater-Team, durch Selbstfürsorge und achtsamen Umgang miteinander die eigene seelische Gesundheit zu erhalten.

**WIR SIND AUF
DEINER SEITE.**

JUNGEN*SOZIALISATION UND GEWALT

Um zu verstehen, warum es vielen Jungen* schwer fällt, Hilfe und Unterstützung anzunehmen, wie sie mit Gewaltwiderfahrnissen umgehen und warum ein geschlechterreflexiver Ansatz in der Beratung von Jungen* Sinn macht, ist es wichtig, sich anzuschauen, wie Jungen* eigentlich zu Jungen* werden. Eine umfangreiche Darstellung von Jungen*sozialisation würde den Rahmen dieser Broschüre sprengen, so dass wir uns im Folgenden auf wesentliche Punkte beschränkt haben, die für unsere Arbeit von besonderer Bedeutung sind.

Als erstes gilt es festzuhalten: Junge* ist nicht gleich Junge* und das schon allein deshalb, weil in der Lebenswelt von Jungen* nicht nur das Geschlecht eine Rolle spielt, sondern auch viele andere Kategorien und Strukturen. Jede Arbeit mit Jungen* sollte daher immer eine sogenannte intersektionale Perspektive einnehmen. Damit ist gemeint, dass sich Aspekte wie Alter, Milieu, soziale und finanzielle Lage, sexuelle Orientierung, Zugang zu Ressourcen, Einschränkungen und Zuschreibungen in Bezug auf die körperliche und kognitive Ausgangslage, Fluchterfahrungen oder Migrationshintergründe mit genderbezogenen Kategorien überlappen. Je nach Situation und Kontext tritt mal mehr der eine oder mehr der andere Aspekt in den Vordergrund. Und auch innerhalb von spezifischen Milieus können sich Jungen* und Männlichkeiten sehr

unterschiedlich zeigen. Um diese Vielfalt deutlich zu machen, ist in der Fachliteratur auch oft von Männlichkeiten (im Plural) die Rede. Für die Fremd- und Selbstwahrnehmung unserer Klienten hat die Kategorie Geschlecht aber eine fundamentale Bedeutung, weshalb wir diese in dieser Broschüre für die Darstellung unserer Praxis zum Ausgangspunkt nehmen.

Es gibt sie also nicht, »den Jungen« und »das Mädchen«! Aber es gibt klare Vorstellungen in unserer Gesellschaft wie »Jungen« und »Mädchen« sind bzw. zu sein haben. Diese Bilder finden sich nicht nur in den Köpfen von Eltern, Pädagog:innen und Lehrer:innen, sondern vor allem auch in den Köpfen von Kindern und

»Es gibt sie nicht, »den Jungen« und »das Mädchen«! Aber es gibt klare Vorstellungen in unserer Gesellschaft wie »Jungen« und »Mädchen« sind bzw. zu sein haben.«

Jugendlichen selbst. Wir leben in einer Gesellschaft, die traditionell zwischen »Mann«-Sein und »Frau«-Sein unterscheidet, und diesem Unterschied eine große Bedeutung zuweist. Schon sehr früh erfahren Kinder, dass die Aufteilung von Menschen

in männlich und weiblich von großer Bedeutung und sehr wirkungsvoll ist. »Jungen« und »Mädchen« werden in vielerlei Literatur, in Ratgebern etc. durch eine meist sehr zweigeteilte Betrachtungsweise oft bis zur Unkenntlichkeit vereinfacht dargestellt. In der pädagogischen Praxis in Kita, Schule und Familien kommt es nur langsam auch in der Breite an, dass sich längst nicht alle Menschen als entweder »männlich« oder »weiblich« definieren und die Frage der

Geschlechteridentitäten komplexer ist als es die meisten aus der eigenen Kindheit und Jugend kennen. Häufig wird spezifisches Verhalten mehr oder weniger ausschließlich »Jungen« oder »Mädchen« zugeschrieben, wodurch die großen Unterschiede, die innerhalb der beiden Gruppen bestehen, übersehen werden.

Lehrer:innen berichten uns häufig davon, dass »die Jungen für so viel Stress in der Klasse sorgen würden«. Das bestimmt nicht alle Jungen* »Stress machen« und dass bestimmt auch Mädchen* in der Klasse Rollen und Verhaltensweisen zeigen, die auf ihre Weise »Stress machen«, wird oft nicht erkannt oder einfach übergangen. Darüber hinaus führt eine solche vereinfachte Betrachtungsweise dazu, dass sie auf unbewusste Art und Weise handlungsleitend wirkt und Jungen* auch Stabilität/Identität vermitteln kann. Als Jungen* »Stress zu machen« ist daher auch als Sozialisationsanforderung zu sehen, welche bedient werden muss. Junge*sein wird in Verbindung zu Mädchen*sein gesetzt: Ein Junge* zu sein heißt demnach erstmal, anders als ein Mädchen* zu sein. Geschlecht wird so in Abgrenzung und/oder Differenz hergestellt. Gesellschaftliche Anforderungen an Jungen* sind jedoch nicht als statisch zu sehen, sondern unterliegen immer Veränderungen, mit denen Jungen* auf ihrer Suche nach Geschlechtsidentität konfrontiert werden. Ehemals vermeintlich »typisch weibliche« Eigenschaften gelten zunehmend auch für Jungen* als legitim. Sie erhalten aber oft doppeldeutige, sich an vielen Punkten widersprechende Botschaften von gleichzeitig modern daherkommenden Formen und traditionell zu verstehenden Formen von »Männlichkeit«. So ist es erlaubt, dass Jungen* auch »mal weinen dürfen«, andererseits gilt weiterhin, dass »Schwäche zeigen« als unmännlich gilt. Viele



Jungen* schaffen es, diese miteinander konkurrierenden Aspekte von männlichen Anforderungen zu integrieren. Bei anderen Jungen* lässt sich hingegen ein Wunsch nach Eindeutigkeit beobachten, der mit einer Abwertung von weiblich besetzten Anforderungen einhergeht und zu einem (Wieder-)Erstarken starrer Geschlechtervorstellungen führt. Aus der Angst selbst als »mädchenhaft«, »unmännlich« oder »schwul« gelesen zu werden, werden weiblich definierte Eigenschaften nicht zugelassen, nicht gezeigt und an anderen Jungen* abgewertet.

Daraus ergibt sich, dass Jungen* viele in der Kindheit erworbene soziale Kompetenzen wieder verlernen müssen, wenn sie den gesellschaftlichen Erwartungen an »Männlichkeit« entsprechen wollen. So lässt sich beobachten, dass Jungen* nicht selten ab einem bestimmten Zeitpunkt in ihrer Entwicklung nur noch einen eingeschränkten Zugang zu vielen Gefühlen haben. Oft erleben sie sich natürlich trotzdem in bestimmten Momenten als klein, überfordert oder ohnmächtig. Sie haben dann aber oft große Schwierigkeiten, diese Gefühle richtig einzuordnen oder auszudrücken.

»Männlichkeit« zeigt sich so als äußerst fragiles Konzept. Die Drohung, als »nicht-männlich« zu gelten, ist allgegenwärtig und daher muss »Männlichkeit« – quasi als Beweis – in sich ständig wiederholenden Ritualen, (Mut)-Proben und Auseinandersetzungen erworben und gleichzeitig nach außen hin verteidigt werden, um eine innere Stabilität zu erlangen. Das Problem für Jungen* ist nicht, dass sie sich in einer oft heraufbeschworenen »Krise« befinden, weil sie keine Orientierung hätten, was »Männlichkeit« ist, sondern vielmehr, dass sie sich eben nicht durchgängig als stark oder als Gewinner erleben. Das »Scheitern an Männlichkeit« darf hier aber nicht umstandslos als mögliche Chance gesehen werden, da es für die Jungen* in der Regel mit dem Defizit besetzt ist, »kein richtiger Junge*« zu sein, und nicht per se Ausdrucksformen für alternative Männlichkeitskonzepte hervorbringt, sondern sich im Gegenteil oft destruktiv zeigt.

Was bedeutet dies nun für unsere Arbeit? Neben der psycho-sozialen Versorgung der Jungen*, geht es in unserer Arbeit auch darum, die Ambivalenzen dieses Spannungsfelds gemeinsam aufzudecken, die Betroffenen von rigiden Männlichkeitsvorstellungen zu entlasten, gegebenenfalls neue Lösungsstrategien zu entwickeln und dysfunktionale Verhaltensweisen zu verändern.

Gerade vor dem Hintergrund, dass Jungen*, die von Gewalt betroffen sind, oft eine starke Verunsicherung in ihrer Männlichkeit erleben (»Ein Junge ist kein Opfer«), versuchen wir ihnen aufzuzeigen, dass Männlichkeiten vielfältig und veränderbar sind.

»Du kannst selbst entscheiden, wie du als Junge* gerne sein möchtest.«

Dies darf aber nicht missverstanden werden. Es geht uns nicht darum, gegenüber den Jungen* zu behaupten, sie könnten einfach aus der Vielfalt von Rollenkonzepten frei auswählen, sondern um die Vermittlung der Botschaft: »Du kannst selbst entscheiden, wie du als Junge* gerne sein möchtest«.



Fast alle Jungen* belasten die Vorstellungen, die sie selbst und viele Menschen in ihrem Umfeld davon haben, wie sich ein »richtiger Junge« gegen Gewalt zur Wehr setzen sollte, nämlich körperlich und zur Not auch gewalttätig. Zudem sollte er einiges »einstecken« bzw. »aushalten« können. Die Entlastung von diesen Erwartungen ist ein wesentlicher Teil der Beratungsarbeit mit gewaltbetroffenen Jungen*. Hierbei sind gerade von männlichen Fachkräften klare Botschaften und Positionierungen wichtig: »Weglaufen ist nicht feige!«, sondern oft die beste und effektivste Art des Selbstschutzes und »Hilfe holen ist kein Petzen!«, sondern legitim und vielfach notwendig, um Gewalt zu beenden und vorzubeugen.

Darüber hinaus versuchen wir, Jungen* zu ermutigen, die eigenen, oft verdrängten Gefühle und Bedürfnisse in ihrer ganzen Bandbreite wahrzunehmen, sie benennen und zeigen zu können. Im Kontext von Gewaltwiderfahrnissen sind Jungen* oft mit sehr starken Gefühlen konfrontiert. Viele dieser Gefühle gelten als »unmännlich«, z. B. das Gefühl der Angst oder Gefühle von Hilflosigkeit und Kontrollverlust. Entsprechend bemühen sich viele Jungen*,

diese Gefühle zu deckeln, zu verdrängen oder zu kompensieren. Hier ist es wichtig, Jungen* zu ermutigen, diese Gefühle zuzulassen und geschlechtliche Zuschreibungen in Frage zu stellen, z. B. indem herausgearbeitet wird, dass Angst ein überlebenswichtiges Gefühl ist, das allen Menschen zu eigen ist, und dass das Ein-

»Ziel der Beratung ist es, die Jungen* darin zu unterstützen, ihrer Verletzbarkeit einen Ausdruck zu geben, statt sie zugunsten einer scheinbar »eindeutigen Männlichkeit« abzuwehren.«

geständnis von Angst – gerade bei Männern* und Jungen* – ein Zeichen von innerer Stärke ist. Aber auch ambivalente Gefühle sollten anerkannt werden, z. B. wenn ein Junge* seinen Vater vermisst, obwohl dieser gewalttätig gegen ihn war. Wichtig ist auch, Jungen* zu unterstützen, dass

das sie ein belastendes Gefühl nicht einfach nur aushalten müssen. Etwas aushalten zu können, ist für viele Jungen* mit einer Vorstellung von Stärke verbunden. Unsere Beratungsarbeit kann hier einen Rahmen bieten, in dem sich den verdrängten Gefühlen wieder angenähert werden kann. Ziel der Beratung ist es, die Jungen* darin zu unterstützen, ihrer Verletzbarkeit einen Ausdruck zu geben, statt sie zugunsten einer scheinbar »eindeutigen Männlichkeit« abzuwehren. Es geht darum, diese Erfahrungen im Sinne einer Selbstfürsorge zu integrieren, statt sie zu negieren.

**ALLE GEFÜHLE
SIND
WILLKOMMEN!**



ALS JUNGE* HILFE IN ANSPRUCH NEHMEN – INNERE UND ÄUSSERE HÜRDEN

Gewalt gegen Jungen* ist allgegenwärtig und bleibt zugleich oft unsichtbar. Um gewaltbetroffenen Jungen* Unterstützung zukommen zu lassen, ist es wichtig, das Hintergrundwissen zu haben, warum es für viele Jungen* eine Herausforderung ist, in ihrer Situation Hilfe anzunehmen. Die Problematik für Jungen*, ein adäquates Hilfs- und Unterstützungsangebot zu bekommen, lässt sich auf verschiedenen Ebenen ausmachen, die an vielen Punkten ineinandergreifen. Wie im Kapitel über Barrieren schon angesprochen, wird Gewalt unter Jungen*, die mit der Hierarchisierung in unterschiedlichen Gruppen (Schulklasse, Verein etc.) in Verbindung steht, oft bagatellisiert, geleugnet oder als solche gar nicht erst wahrgenommen. Hierarchie und Konkurrenz sind in den meisten Jungen*gruppen wichtige Strukturprinzipien. Unter der Voraussetzung, dass sich zwei (mehr oder weniger) gleichrangige Kontrahenten gegenüberstehen und nicht »Täter« und »Opfer«, stellt das Ausüben wie auch das »Einstecken« von Gewalt (mit Ausnahme aller Formen der sexualisierten Gewalt) sogar eine Möglichkeit für die wechselseitige Anerkennung als »männlich« dar.

Diese »Normalisierung« von Gewalt ist aber keineswegs nur eine Perspektive von außen, von der aus Jungen* und ihre Gewaltwiderfahrnisse

betrachtet werden. Die Jungen* selbst haben dies oft so verinnerlicht, dass die eigene Betroffenheit für viele Jungen* kaum noch zugänglich ist: Die betroffenen Jungen* scheinen über ihre Verletzung zu schweigen. Darüberhinaus haben Jungen* aufgrund ihrer Sozialisation teils enorme innere Hürden, die es ihnen erschweren, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Ein männliches Rollenverständnis sieht vor, dass Jungen* stark, autonom, aktiv sind und die Kontrolle über sich und die Situation haben, in der sie sich befinden. Sind Jungen* Gewalt ausgesetzt, wird erwartet, dass sie sich zur Wehr setzen können. Eine

»Die Aussage: »es war ja gar nicht so schlimm«, ist für betroffene Jungen* eine Bewältigungsstrategie, um lähmende eigene Gefühle wie Ohnmacht unter Kontrolle zu halten.«

eigene Betroffenheit – und damit einhergehend die Rolle des »Opfers« – entspricht nicht dem eigenen männlichen Selbstkonzept bzw. den Erwartungen, die von außen an Jungen* herangetragen werden. In unserer Arbeit in der Beratungsstelle erleben wir dies gelegentlich bei Eltern (hier vor

allem bei Vätern), die hoffen, dass ihre Söhne im JungenBüro lernen »wie man sich richtig wehrt«, aber auch bei den Jungen* selber, die hoffen, dass sich ihre Situation ändert, »wenn ich erstmal mit dem Kampfsport anfangen«.

Die Inanspruchnahme von Hilfe ist vor diesem Hintergrund aus Sicht vieler betroffener Jungen* nicht als Lösung zu betrachten, sondern konfrontiert sie damit, dass ihr Wohlbefinden

von dem Wohlwollen Dritter abhängig ist. Sie stellen sich vor, dass sie dann »auf Hilfe angewiesen« sind, wollen sich aber lieber selbst helfen können. Hilfe zu brauchen heißt dann: Erst konnte ich die mir angetane Gewalt nicht verhindern und jetzt komme ich noch nicht mal alleine damit klar. Die ihnen widerfahrene Gewalt wird deshalb oft auch durch sie selbst bagatellisiert, was als Versuch zu deuten ist, dass Jungen* ihr verletztes Selbst zu schützen versuchen. Die Aussage, »Es war ja gar nicht so schlimm«, ist für betroffene Jungen* eine Bewältigungsstrategie, um lähmende eigene Gefühle, wie u. a. Ohnmacht, unter Kontrolle zu halten. Schlechte Gefühle werden heruntergeschluckt, um weiter Junge* bleiben zu können. Bei Jungen* und jungen Männern* mit Widerfahrnissen sexualisierter oder körperlicher Gewalt durch Partnerinnen, was als besonders »unmännlich« gilt, verschärft sich diese Dynamik noch, da hier auch Gefühle von Scham und Schuld eine große Rolle spielen.

Dazu kommt, dass betroffene Jungen*, die auf ihre Not aufmerksam machen, in ihrem sozialen Umfeld häufig kein Gehör finden oder auf Unverständnis treffen. So erleben wir bei unserer Arbeit in der Beratungsstelle immer wieder, dass Jungen* uns erzählen, dass sie sich bereits an andere Menschen gewandt haben, ihnen aber Hilfe und Unterstützung verwehrt wurde. Stattdessen sei ihnen entweder nicht geglaubt

worden oder sie hätten den Auftrag bekommen, das Problem doch bitte selbst zu lösen. Die oben beschriebenen Abwehrreflexe der betroffenen Jungen* spiegeln sich auch zu großen Anteilen in den Wahrnehmungsmustern vieler Erwachsener und Fachkräfte wider. Das macht verständlich, warum unter solchen Umständen die Suche von betroffenen Jungen* nach Hilfe und Unterstützung oft ins Leere läuft.

Es scheint also so, als ob die Jungen*, ihr soziales Umfeld und die Institutionen, mit denen sie es zu tun haben, eine Art Komplizenschaft eingehen. Innere Hürden der Jungen* gegenüber einem Eingestehen von Hilfebedarf, Ba-

»Angebote, die sich explizit an betroffene Jungen* richten, signalisieren: »Du bist nicht der einzige, dem so etwas passiert ist; anderen geht es auch so wie dir.««

gatellisierungstendenzen bei Fachkräften und Angehörigen, Wahrnehmungslücken und oft fehlende Anlaufstellen sind Ausdruck eines gesellschaftlichen Fehlverständnisses, das Jungen* und Männer* leider immer noch allzu oft als körperlich und seelisch unver-

wüstlich ansieht und ihnen jegliche Verwehrtheit grundsätzlich aberkennt.

Aber Jungen* suchen Hilfe – durch Worte oder durch nonverbale Signale. Häufig werden sie aber nicht verstanden. Die größten Chancen, Unterstützung bei ihren Problemen zu bekommen, haben betroffene Jungen* immer noch dann, wenn sie selbst Täterverhalten entwickeln. Immer wieder kommen bei uns Jungen* in die Beratung, die nach monatelanger



Mobbinggewalt durch Mitschüler:innen zum ersten Mal geschlagen oder beleidigt haben und deswegen als Sanktion jetzt eine Klassenkonferenz hatten. Vorher hatte nie jemand interveniert.

Auch auf institutioneller Ebene gibt es noch einiges aufzuholen: Fachkräften mangelt es in vielen Bereichen an Sensibilität, wie auch an spezifischem Fachwissen in der Arbeit mit Jungen*, die Gewalt erlebt haben. So erleben wir es häufig, dass sich Fachkräfte überfordert fühlen, wenn ihnen ein Junge* anvertraut, dass ihm Gewalt widerfahren ist. Vielleicht erinnert dies an eigene verdrängte Gewaltwiderfahrnisse oder eine vermeintliche männliche Unversehrtheit erscheint dadurch plötzlich brüchig. Und immer wieder geraten die Bedürfnisse derer, denen Gewalt angetan wurde, aufgrund der Intervention von Seiten der Institution (Schule, Kita etc.) unter die Räder. Viele Institutionen handeln bei Gewaltvorkommnissen innerhalb der Einrichtung tat- und täterbezogen, vermutlich, weil nicht nur ein anderes Kind oder ein:e Mitschüler:in verletzt wurde, sondern auch die Regeln der Institution. Die übergriffigen Jungen* bzw. gewaltausübenden Personen bekommen nicht selten sehr viel »Aufmerksamkeit« von Fachkräften. Die eigentlichen »Opfer«, und bei körperlicher Gewalt sind dies in der Regel Jungen*, geraten so schnell aus dem Blick. Bis heute wird das JungenBüro immer wieder fälschlicherweise als Täterberatungsstelle angesprochen. Auf die Nachfrage, ob die Betroffenen denn gut versorgt seien, fühlen sich manche Fachkräfte ertappt und

versprechen nachzufragen, andere weichen aus (»Ich glaube, der kommt gerade eh nicht mehr und will die Schule wechseln«).

Auch die Anzahl der Beratungsstellen, die sich direkt an männliche Betroffene wenden, ist leider überschaubar. Für Betroffene macht es aber einen Unterschied, ob Beratungsstellen allgemein Kinder und Jugendliche oder explizit Jungen* adressieren. Schon allein die Existenz eines spezifischen Angebots, das sich an Jungen* richtet, signalisiert Betroffenen, dass sie in ihren spezifischen Bedürfnissen erkannt und wahrgenommen werden. So kann bereits vor jedem Kontakt die erste heilsame Botschaft transportiert werden: »Du bist nicht der einzige, dem so etwas passiert ist«.

Mit Blick auf die genannten inneren und äußeren Hürden könnte der Eindruck entstehen, dass es schier unmöglich sei, Jungen* dafür zu gewinnen, professionelle Hilfe und Unterstützung anzunehmen. Genau das Gegenteil ist aber der Fall, denn jeder betroffene Junge* erweist sich auf seine Art als Hürdenläufer.

In der Jungen*gruppenarbeit haben wir die Erfahrung gemacht, dass in einem geschützten Rahmen Möglichkeits- und Ausprobierräume für Jungen* entstehen können und Themen besprechbar werden, die vorher nur wenig Raum

bekommen haben. Dies lässt sich zu großen Teilen auch auf das Setting von Einzelberatung übertragen. Signalisiert man Jungen*, dass sie mit all ihren Themen, mit ihren Stärken und Macken, mit ihren Unsicherheiten und ihrer Verunsicherung willkommen sind, dann wird man sie erreichen!

Es ist eine gängige Forderung an Beratungsangebote, dass sie niedrigschwellig sein sollten.

»Jeder betroffene Junge* ist ein Hürdenläufer.«

Und für männliche Betroffene sind die oben skizzierten Schwellen ja schon hoch genug. Vor diesem Hintergrund betrachtet sollte Niedrigschwelligkeit unbedingt

auch bedeuten, dass der Rahmen einer Beratung möglichst viel Spielraum für die Betroffenen bietet und an die spezifischen Bedürfnisse des ratsuchenden Jungen* angepasst werden kann (mehr dazu im Kapitel »Was in der Beratung passiert«). Der Zugang ist für Jungen* leichter, wenn sie selbst für sich definieren können, wo sie stehen, was sie brauchen und wie sie dafür die Beratungsstelle nutzen möchten. Haben sie die Möglichkeit, Vorbehalte und Ängste, aber auch Wünsche zu äußern, können sie sowohl den eigenen Bedürfnissen als auch den »männlichen« Normen und Spielregeln gerecht werden. Allerdings ist wichtig, die Jungen* hier auch nicht zu überfordern, da sie in der Regel keine klare Vorstellung von dem haben, was in einer Beratungsstelle passiert.

**HILFE HOLEN IST
KEIN PETZEN!**

ZUGÄNGE – WIE JUNGEN* INS JUNGENBÜRO KOMMEN

Ob ein Angebot für Jungen* und junge Männer* von der Zielgruppe überhaupt angenommen wird, hängt von vielen Faktoren ab, z. B. ist das Angebot bekannt, die Internetpräsenz ansprechend und der Standort erreichbar? Die Beratung im JungenBüro kann sehr unbürokratisch in Anspruch genommen werden. Es gibt kein Antragsverfahren und keine Zugangsvoraussetzung. Auf Wunsch ist eine Beratung auch anonym möglich. Und grundsätzlich gilt, je mehr verschiedene Zugangswege es in die Beratungsstelle gibt (telefonisch, persönlich, per Email oder in der Onlineberatung), desto mehr Betroffene finden den Weg dorthin.

Aber: Wer eine Beratungsstelle speziell für männliche Betroffene von Gewalt aufmacht, muss sich ohnehin keine Sorgen darum machen, ob es überhaupt etwas zu tun geben wird

– im Gegenteil. Unsere Erfahrung ist, dass schon allein die Existenz einer Jungen*beratungsstelle Fälle von Gewalt gegen Jungen* aufdeckt, weil

»Wer eine Beratungsstelle speziell für männliche Betroffene von Gewalt aufmacht, muss sich keine Sorgen machen, ob es überhaupt etwas zu tun geben wird.«

sich dadurch die Selbstwahrnehmung der Betroffenen und die Sichtweise von potentiellen Helfer:innen verändert. Denn die so vermittelte Botschaft lautet: Für deine Themen gibt

es sogar eine eigene Beratungsstelle nur für Jungen*. Dann bist du wohl kaum der einzige, der dieses Problem nicht alleine lösen kann. Im Erstgespräch kann dann besonders wertgeschätzt werden, dass der Junge* überhaupt gekommen ist, unter Verweis darauf, dass es die meisten Betroffenen entweder nie oder erst viel später schaffen, sich Hilfe zu holen. Ist so die Schwelle in die Beratungsstelle

erst einmal überwunden, kommt unserer Erfahrung nach so gut wie jeder gerne wieder. Der Gang in ein »JungenBüro« scheint nach Aussage unserer Klienten um einiges leichter zu sein als in eine psychotherapeutische Praxis (wobei einige unserer Klienten vorher auch schon Erfahrungen mit Therapie gemacht haben. Im ersten Kontakt wird die Haltung des Beraters gegenüber dem Jungen* deutlich: »Wie schön, dass du da bist und toll, dass du gekommen bist!«

Allerdings haben Kinder (und Jugendliche) allgemein, und hier speziell die Jungen*, nur in sehr eingeschränktem Maße die Fähigkeit und Bereitschaft, sich selbstständig aktiv auf die Suche nach Hilfe bei Beratungsstellen oder Therapeut:innen zu begeben. Auch die meisten Klienten im JungenBüro haben vor dem ersten Termin informelle Kanäle genutzt und sich

»Im ersten Kontakt wird die Haltung des Beraters gegenüber dem Jungen* deutlich: »Wie schön, dass du da bist, toll, dass du gekommen bist!«

zuvor an andere Personen mit der Bitte um Unterstützung gewandt. Anders als in vielen Mädchen*beratungsstellen werden bei uns die meisten Termine für Betroffene durch diese Vertrauenspersonen vereinbart. Es kann auch sein, dass der betroffene Junge* sich bereits selbst informiert hat und jemand anderen nur noch darum bittet, für ihn in der Beratungsstelle anzurufen. Diese Jungen* nennen wir »innere Selbstmelder«, weil sie nur für den letzten Schritt der Kontaktaufnahme Unterstützung benötigen. Allgemein zeigt sich in Fällen von Gewalt in der Familie, insbesondere bei sexualisierter Gewalt, dass betroffene Jungen* für die Zeit der Aufdeckung dringend eine erwachsene Person brauchen, die im Alltag an ihrer Seite ist. Sehr häufig kommt der Anstoß, sich eine Beratung zu holen, von Fachkräften, die mit Betroffenen und An-

»Bei Gewalt in der Familie brauchen Jungen* für die Zeit der Aufdeckung eine erwachsene Person, die im Alltag an ihrer Seite ist.«

gehörigen besprechen, welche Hilfsmöglichkeiten es für den Jungen* gibt. Deshalb schaffen auch Qualifizierungsangebote für Fachkräfte und Öffentlichkeitsarbeit indirekt immer auch Zugänge für Betroffene. Fast aus jeder Fortbildung resultiert im Anschluss eine Anfrage zur Beratung im Falle eines Jungen*, der den Fachkräften sonst nach deren eigener Aussage vielleicht gar nicht aufgefallen wäre.

Wichtige Infos für Erwachsene, die für Betroffene Brücken in Beratungsangebote bauen möchten:

- › Kein Junge* sollte gegen seinen Willen beraten werden
- › Betroffene haben ein Recht auf Unterstützung, aber es ist kein Muss, das Erlebte in einer Beratungsstelle zu verarbeiten
- › Der Junge* selbst bestimmt das Tempo, die Dauer und die Themen
- › Der Junge* soll sich durch die Beratung besser fühlen
- › Aus der Tatsache, dass ihm Gewalt angetan wurde, ergeben sich für den Jungen* keinerlei Verpflichtungen, sondern das Recht auf Unterstützung

Wie wichtig Vertrauenspersonen sind, die eine Brücke bauen, zeigt sich relativ unabhängig vom Alter der Betroffenen. Auch bei den Erwachsenen, die den Termin für ein Erstgespräch in der Regel selbst vereinbaren, haben zuvor oft Angehörige, häufig auch Partner:innen, den Anstoß dazu gegeben, sich professionelle Hilfe zu suchen. Bis heute handelt es sich bei diesen für betroffene Jungen* und junge Männer* so wichtigen Personen vorwiegend um Frauen*. Ungefähr 75 Prozent der Angehörigen und Fachkräfte, die mit dem JungenBüro Kontakt aufnehmen, sind weiblich*.

Es ist also nicht übertrieben zu sagen, dass informierten und sensibilisierten Erwachsenen eine Schlüsselrolle für Jungen* mit Gewaltwiderfahrnissen zukommt, weil sie ihnen häufig die Tür zu Unterstützungsangeboten zeigen. Aber durch die Tür hindurchgehen muss der betroffene Junge*/junge Mann* dann selbst, auch wenn er nicht alleine kommen muss, sondern jemanden mitbringen darf. Ob der Betroffene selbst, trotz der beschriebenen inneren Hürden, die Schwelle in die Beratungsstelle überschreiten möchte, hängt von einer Reihe individueller Faktoren ab. Dabei fällt vielen der letzte Schritt erheblich leichter, weil es sich um ein spezielles Angebot für Jungen* handelt. Dies ist notwendig, weil im Kern jedes Gewaltwiderfahrnisses Aspekte und Problematiken im Zusammenhang mit »Männlichkeit« eine große Rolle spielen. Das spielt schon bei der Hilfesuche eine Rolle, also bevor überhaupt Kontakt zur Beratungsstelle besteht. Beratungsstellen, die sich allgemein an »Kinder« oder »Menschen« richten, und selbst Angebote, die sich sowohl an Mädchen* wie auch an Jungen* richten, laufen immer Gefahr, aus Sicht von Jungen* eine Beratungsstelle zu sein, wo Jungen* zwar auch hindürfen, dort aber eigentlich nicht richtig sind. Die immer noch verinnerlichte Vorstellung »Täterschaft ist männlich und Opfersein ist weiblich« zeigt sich in diesem Fall so wirkmächtig, dass sich viele betroffene Jungen* in ihrem Junge*-Sein (d.h. in ihrer geschlechtlichen Identität) so verunsichert

»Alle können selbst entscheiden, ob sie in der Jungen*beratung richtig sind.«

fühlen, dass sie das Gefühl bekommen können, an einem Ort für »richtige Mädchen« und »falsche Jungen« zu sein. Insbesondere bei sexualisierter Gewalt tendieren männliche Betroffene immer noch dazu, sich nicht gemeint zu fühlen, wenn die ihnen widerfahrere

Gewalt und sie als Zielgruppe nicht ausdrücklich benannt werden.

Wir haben mit dem JungenBüro einen geschlechtsspezifischen Zugangsweg installiert und gewissermaßen vorgegeben. Aus unserer Sicht sollte es allerdings Betroffenen nicht durch ihr Umfeld vorgeschrieben werden, dass sie in eine Jungen*beratungsstelle müssen. Viele Klienten finden es für sich ausgesprochen passend, dass es im JungenBüro nur um die »Opfererfahrungen« von Jungen* und jungen Männern* geht und dort obendrein nur Männer* arbeiten. Das muss aber

keineswegs für alle gelten. Daher ist es genauso wichtig, dass die Geschlechtszugehörigkeit

»Es muss klar erkennbar sein, dass die Beratungsstelle sich auch als offen für trans*, inter und non-binäre Personen versteht.«

nicht überdramatisiert wird. Außerdem sollte möglichst auf den ersten Blick erkennbar sein, dass alle selbst entscheiden können, ob sie im JungenBüro richtig sind, und die Beratungsstelle sich auch explizit als offen für trans*, inter und non-binäre Personen versteht.

Ein weiterer Aspekt bezüglich der Frage, ob und wie Betroffene zu uns kommen wollen, hat damit zu tun, dass das Beratungsangebot nicht auf bestimmte Gewaltthemen beschränkt ist. Zwar hat jede Gewaltform für sich eine spezifische Dynamik, weshalb sich die Berater im JungenBüro für einzelne Bereiche eine spezielle Expertise angeeignet haben, insbesondere für sexualisierte Gewalt, Gewalt in der Familie und Mobbinggewalt. Gut die Hälfte unserer Klienten hat aber ohnehin mehr als eine Gewaltform erlebt. Bevor ein Junge* zu einem Termin kommt, weiß der Berater durch die telefonische Vorabklärung, die in der Regel mit unterstützenden Erwachsenen stattfindet, von mindestens einem Gewaltwiderfahrnis. Dies kann sich im Laufe der Beratung ändern, denn aus Berichten von Betroffenen wissen wir, dass durch potentielle Unterstützer:innen von außen oft nur Ausschnitte des gesamten Gewaltgeschehens wahrgenommen werden oder bekannt sind. Auf Nachfragen versuchen manche Jungen*, Helfer:innen von sich aus eine begrenzte Antwort zu geben, indem sie die durch die Erwachsenen angesprochenen Auffälligkeiten durch für ihr Selbstbild noch akzeptable Gewaltwiderfahrnisse oder sonstige Probleme erklären, die entweder schon bekannt, weniger schambesetzt oder für die Beziehung nicht belastend sind. Manche Jungen* testen das Beratungsangebot durch die Thematisierung von Gewaltwiderfahrnissen, die sie selbst als weniger schwerwiegend einschätzen. Sie benennen

z. B. in der Online-Beratung zunächst eine Mobbing-situation und bewerten für sich die Reaktion des Beraters auf die Schilderungen. Anschließend geben sie Stück für Stück weitere Gewaltwiderfahrnisse preis (»Ach ja, und außerdem war da noch was anderes...«). Die ursprünglich als Beratungsanlass benannte Gewaltform ist auch nicht unbedingt diejenige, die subjektiv als die »schlimmste« Gewalt erlebt wird. Gelegentlich werden einem Jungen* auch erst im Laufe der Beratung noch weitere Gewaltwiderfahrnisse bewusst oder er lernt erst durch die Bearbeitung der einen Gewaltform, andere Widerfahrnisse überhaupt als Gewalt zu betrachten.

Aber: Betroffene müssen selbst bestimmen können, welche ihrer Erfahrungen sie wem gegenüber offenlegen wollen und in welchem Tempo. Aus der Tatsache, dass ihm Gewalt angetan wurde, ergeben sich für den Jungen* oder jungen Mann* keinerlei Verpflichtungen, sondern ausschließlich das Recht auf Unterstützung. Unser vorrangiges Ziel ist es, die Perspektive der Betroffenen ernstzunehmen und das heißt, wir beraten zu allen Themen, bei denen sich Jungen* und junge Männer* aufgrund der Überschreitung ihrer persönlichen Grenzen emotional belastet oder verletzt fühlen. Dies tun wir aber nur dann, wenn eine gewisse intrinsische Motivation besteht, also wenn die Betroffenen den (ganz kleinen) Wunsch haben, diese Gefühle verstehen und bearbeiten zu wollen.

**DU ENTSCHEIDEST,
OB DU BERATUNG
WILLST.**

DIE AUSSAGE: »AUS OPFERN WERDEN TÄTER« IST FALSCH!

Von Beginn an (mit leicht abnehmender Tendenz) bekommen wir im JungenBüro auch solche Rückmeldungen zu unserer Arbeit: »Das ist so wichtig, was Sie tun, damit aus denen keine Täter werden« oder: »Ich habe hier einen, der ist Opfer, aber noch kein Täter, darf der trotzdem schon zu Ihnen kommen?«. Nur »Opfer« zu sein scheint bei Jungen* und jungen Männern* nicht auszureichen, um ein Hilfsangebot für sie zu rechtfertigen. Unserem Eindruck nach wird speziell männlichen Betroffenen unterstellt, dass sie die erlebte Gewalt quasi automatisch an andere weitergeben würden. Sicher – manche Jungen* versuchen ihre Gewaltwiderfahrnisse durch selbst verübte Grenzverletzungen zu kompensieren. Aber auf die große Masse trifft diese generelle Aussage nicht zu und ist daher stigmatisierend. Dennoch passt das auch zur Wahrnehmung mancher betroffener Jungen*, etwa wenn sie erleben, dass sie erst dann von Erwachsenen in ihrer Not wahrgenommen wurden, nachdem sie auch nach außen auffällig geworden waren, als sei erst gewartet worden, bis aus dem »Opfer« ein »Täter« wird.

Jüngere Betroffene reinszenieren manchmal die sexualisierte Gewalt, die ihnen angetan wurde, auch im Rahmen von selbst begangenen sexuellen Übergriffen. Dann sprechen Fachleute aber nicht von Tätern, sondern von übergriffigen Kindern. Manche Betroffene sexualisierter Gewalt erzählen auch deshalb nichts davon, was ihnen angetan wurde, damit sie nicht als potentieller Täter gesehen werden. Einige von ihnen werden von ihrem Umfeld misstrauisch beäugt, obwohl es überhaupt keine Anhaltspunkte dafür gibt, dass sie selbst übergriffig werden könnten. Nicht wenige trauen sich auch selbst nicht mehr über den Weg. Aus der langjährigen Arbeit mit Betroffenen wissen wir aber: sehr viele sind im Gegenteil besonders achtsam und vorsichtig im Umgang mit anderen Menschen. Auch viele wissenschaftliche Studien belegen, dass sexualisierte Gewaltwiderfahrnisse nicht zu eigener Täterschaft führen. Dennoch hält sich dieser Mythos hartnäckig. (Siehe dazu: Dissens e.V. / T. Schlingmann, U. Wittenzellner, B. Könecke, M. Wojahn, A. Sieber: Sexualisierte Gewalt: Männliche* Betroffene unterstützen!. Mythen, Fakten, Handlungsmöglichkeiten. Berlin 2016.)

Was aber ist zu tun, wenn Jungen* Beratung brauchen und die Sachlage erstmal nicht eindeutig ist, also beim telefonischen Erstkontakt sowohl Opfererfahrungen als auch selbst begangene Grenzverletzungen geschildert werden?

Im Interesse des Jungen* ist es wichtig, unbedingt vorab zu klären, ob er besser in einer Beratungsstelle für grenzverletzende Jugendliche oder im JungenBüro aufgehoben ist. Die zentrale Frage, um dies zu klären, lautet: Ist zunächst die Begrenzung und Veränderung des gewalttätigen Verhaltens angezeigt und die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme zu stärken? Oder ist dieser Schritt bereits vollzogen und als nächstes geht es darum, auch die selbst erlebte Gewalt zu reflektieren und ins eigene Selbstbild zu integrieren? Würde der Schritt der Verantwortungsübernahme unter Verweis auf frühere Opfererfahrungen übersprungen werden, hieße das, den Jungen* mit seinen Handlungen nicht ernst zu nehmen und dadurch letztlich auch die gegen ihn selbst gerichtete Gewalt nachträglich zu legitimieren. In anders gelagerten Fällen kann es sein, dass ein Junge* aufgrund einer Traumatisierung Aggressionen in Form von raptusartigen Durchbrüchen zeigt, er oft selbst nicht weiß, was da mit ihm passiert und darunter leidet. Hier kann eine Beratung im JungenBüro manchmal schnell helfen, indem dem Jungen* und seinem Umfeld der Zusammenhang mit dem Trauma verdeutlicht wird und er zugleich Hilfsmittel an die Hand bekommt, wie er schon im Vorfeld solche Ausbrüche beeinflussen und im besten Fall sogar verhindern kann.





BERATUNG ZU DEN VERSCHIEDENEN FORMEN VON GEWALT

Nur ein betroffener Junge* oder junger Mann* selbst kann sagen, was er wie erlebt hat, welche Gewalt für ihn am schlimmsten war oder ist und welche Art der Unterstützung er sich wünscht. Das bedeutet konkret: Nicht wir definieren, was ein Gewaltwiderfahrnis ist, wir sortieren nicht, welche Widerfahrnisse schlimm oder weniger schlimm sind und geben auch nicht vor, wie mit dem Erlebten am besten umzugehen ist. Diese Deutungsmacht belassen wir ganz bewußt beim Jungen* oder jungen Mann*.

Das mag selbstverständlich klingen, ist es aber im allgemeinen Umgang mit Gewalt (und damit auch für den Ratsuchenden selbst) noch längst nicht. In der Arbeit mit den Jungen* erfahren wir immer wieder, mit welchen Vorstellungen der erwachsenen Umwelt

sie täglich konfrontiert sind. Wenn ein Junge*, der auf dem Pausenhof verprügelt wird, von dem Lehrer erstmal hört: »Zu Streit gehören immer zwei«, dann wird ihm das Recht genommen, die gegen ihn gerichtete Gewalt als solche zu benennen. Wenn ohne Rücksprache mit dem betroffenen Jungen* gesagt wird, die dauernden Demütigungen durch den großen Bruder seien zwar schlimm, aber der sexuelle Übergriff des großen Bruders »natürlich noch schlimmer«, so etwas sei ja »Seelenmord«, dann sortiert nicht mehr der Junge* selbst. Und wenn die Mutter am Telefon behauptet: »Also, mein Junge muss

zu ihnen, um darüber zu reden, damit er das ganz schnell verarbeiten kann«, entscheidet der Junge* nicht selbst über das Ob und Wie.


Doch wenn wir die vielen Formen männlicher Gewaltbetroffenheit sichtbarer machen wollen, und wenn wir wollen, dass Jungen* sich eingeladen und gemeint fühlen, dann ist es sinnvoll und notwendig, »typische« Gewalthandlungen auch im Rahmen unserer Öffentlichkeitsarbeit zu be-

nenennen bzw. zu annonciieren und sie (wenn nötig) allgemeiner oder kleinteiliger zu beschreiben. »Komm zu uns, wann immer du bearbeiten möchtest, dass deine Grenzen wie auch immer verletzt wurden« mag in ein paar Jahren oder Jahrzehnten vielleicht Einladung genug sein

für Menschen jeglichen Geschlechts. Aktuell funktioniert das noch nicht und dies gilt offenbar besonders für männlich sozialisierte Menschen.

Wenn wir die Jungen* und jungen Männer* öffentlich ansprechen (z. B. durch unsere Webseite, in unseren Info-Flyern oder bei Veranstaltungen mit Schulklassen) sprechen wir von »körperlicher« und »seelischer« Gewalt in der Familie oder in der Öffentlichkeit. Dazu benennen wir noch spezifische Formen, wie sexualisierte Gewalt/sexuellen Missbrauch sowie Mobbing, Ausgrenzung und Erpressung und

»Nur ein betroffener Junge* oder junger Mann* selbst kann sagen, was er wie erlebt hat, welche Form der Gewalt für ihn am schlimmsten war oder ist und welche Art der Unterstützung er sich wünscht.«



andere Formen von Gewalt. Sexualisierte Gewalt benennen wir dabei explizit, um dem nicht nur bei Jungen* immer noch weit verbreiteten Vorurteil entgegenzuwirken, sie betreffe vor allem Mädchen* und Frauen*. Auch Mobbing und Ausgrenzung benennen wir gesondert, weil diese Gewaltformen häufig bagatellisiert werden. Der Begriff »seelische Gewalt« ist durchaus fragwürdig, erscheint uns aber als die kompakteste sprachliche Ausdrucksweise für den Umstand, dass Gewalt nicht zwangsläufig auch einen physischen Akt beinhalten muss, wie z. B. einen Faustschlag. Auch Begriffe wie »Mobbing« oder »sexualisierte Gewalt« werden nicht zwangsläufig von allen gleich verstanden. Wir hoffen darauf, dass die Begriffe für Jungen*, die die Unterstützung von Brückenbauer:innen haben, in der Aushandlung mit ihren Unterstützer:innen eine Signalwirkung entfalten und dadurch helfen, Fachkräfte, Angehörige und damit auch Jungen* in die Beratungsstelle einzuladen. Und für die Jungen* und jungen Männer*, die sich alleine z. B. auf unserer Webseite informieren, finden sich deshalb in den FAQ viele Beispiele für das, was sich z. B. unter dem Begriff der sexualisierten Gewalt zusammenfassen lässt.

Wenn wir Jungen in einer Schulklasse fragen, mit welchen Themen sich Jungen* an die Beratungsstelle wenden, kommt meistens als erste Antwort: »Jungen, die sich geschlagen haben«. Das liegt nahe, denn das gesellschaftliche Bild über Jungen* ist, dass sie sich prügeln. Andere Perspektiven auf Jungen* sind seltener und dennoch kommen die meisten Jungen*gruppen im Verlauf des Gesprächs auf all die Themen, die in der Beratungsstelle willkommen sind. Um diese Gewalt gegen Jungen* sichtbar zu machen, wollen wir hier die Formen von Gewalt umreißen, die uns in der Arbeit begegnen, sortiert nach Oberbegriffen, die das komplexe und unterschiedliche Erleben der Jungen* für die Leser:innen handhabbarer machen sollen, ohne dabei wirklich die Verschiedenheit des Erlebten abbilden zu können.

»Mehr als ein Drittel aller Fälle, in denen wir seit der Gründung der Beratungsstelle aktiv waren, lässt sich unter dem Begriff sexualisierte Gewalt zusammenfassen.«

In der Fachliteratur gibt es eine ganze Reihe von Ansätzen, um Gewalthandlungen zu kategorisieren. Diese sind nicht einheitlich definiert und je nach Kontext oder Interesse sehr verschieden in der Verwendung. Manche Begriffe beschreiben die Handlungsebene (z. B. »körperliche Gewalt«), andere Begriffe beziehen sich auf das Täterfeld (z. B. »Peer-Gewalt«), andere wiederum unterstreichen das Spezifische der Gewalthandlung (z. B. »Mobbing«). Manche Begriffe verschleiern

sprachlich ihre Bedeutung und werden in der Folge immer wieder auch von Fachkräften sehr verschieden benutzt, wie z. B. »häusliche Gewalt« (die weder nur »im Haus« stattfindet noch alle Gewalt zwischen Familienmitgliedern umfasst).

Mehr als ein Drittel aller Fälle, in denen wir seit der Gründung der Beratungsstelle aktiv waren, lässt sich unter dem Begriff sexualisierte Gewalt zusammenfassen. Dazu gehören sexuelle Übergriffe unter Kindern, sexueller Missbrauch (im strafrechtlichen Sinne) durch Familienangehörige wie Väter, Mütter, Großeltern oder Geschwister, ebenso durch Trainer, Betreuer, Pädagog:innen oder andere Menschen aus dem weiteren Umfeld der Jungen*. Aber

auch Fälle sexueller Gewalt in Partnerschaften, sexuelle Grenzverletzungen unter Jugendlichen, Vergewaltigung oder sexuelle Nötigung waren Inhalt der Beratung.

Ein Viertel aller Fälle seit der Gründung fallen in den Bereich der Mobbing-Gewalt. Der systematische und gewaltvolle Entzug von Zugehörigkeit zu einer definierten Gruppe erfolgt in der Regel in Schulklassen, meist durch eine Gruppe von Mitschüler:innen und manchmal unter Beteiligung der Lehrkräfte.

In ähnlichem Ausmaß beraten wir Jungen*, die belastende Erfahrungen im familiären Bereich machen. Dazu gehört die Gewalt durch Eltern, Geschwister oder andere Angehörige, z. B. durch Schläge, Bedrohung, Abwertung, die Zeugschaft von Gewalt sowie das Leben in haltlosen oder verwahten Familien. Aber auch emotionale Belastungen der Jungen* durch familiäre Dynamiken wie Trennung der Eltern, Ungleichbehandlung, psychische Erkrankungen von Angehörigen, Suchtproblemen und Leistungsdruck sind Themen der Beratung.

Auch wenn es keine besonders große Gruppe in der Beratungsstelle ist, so trifft die oben erwähnte Vermutung der

Jungen* natürlich zu, dass Jungen* und jungen Männern* auch in der Öffentlichkeit Gewalt widerfährt – sei es Erpressung auf dem Spielplatz

oder ein Raubüberfall, körperliche Gewalt vor der Disko oder auf der Straße durch bekannte oder unbekannte Täter. Viele Jungen* und jungen Männer* erleben Gewalt im öffentlichen Raum und einige davon finden den Weg zu uns.

»Viele Jungen* und jungen Männer* erleben Gewalt im öffentlichen Raum und einige davon finden den Weg zu uns.«

Seit 2015 kommen auch viele geflüchtete Jugendliche und junge Männer* in die Beratungsstelle, die Gewalt im Herkunftsland, auf der Flucht oder in Bremen erlebt haben. Zunächst waren dies vor allem Jugendliche aus Syrien und Afghanistan, mittlerweile finden auch viele aus west- und ostafrikanischen Ländern sowie aus Osteuropa den Weg ins JungenBüro. Die meisten leben ohne Angehörige in Bremen und berichten von einer Vielzahl verschiedener Gewaltwiderfahrnisse, z. B. von Misshandlung im Elternhaus, von sexualisierter Gewalt, Krieg, Gefangenschaft und Folter. Dieser Gruppe kommt der Zuschnitt der Beratungsstelle auf alle Gewaltformen besonders entgegen, da es für ihr Umfeld nicht

überraschend ist, wenn sie wegen ihrer Fluchterfahrungen Beratung brauchen, sie aber dann auch von sexualisierter Gewalt berichten können, ohne dass davon außerhalb der Beratungsstelle jemand etwas ahnt.

halb der Beratungsstelle jemand etwas ahnt.

Darüber hinaus gibt es noch eine Vielzahl weiterer Gewaltformen, die im JungenBüro bearbeitet werden, diese werden allerdings im Vergleich seltener benannt. Dazu zählen z. B. Belastungen durch oder in Institutionen, wie z. B. durch Polizeigewalt oder Abwertung/körperliche Gewalt durch Lehrer:innen oder Erzieher:innen, gewaltvolle Widerfahrnisse aufgrund von geschlechtlicher Identität oder sexueller Orientierung, Zwangsverheiratung und vieles mehr.

**GEWALT HAT
VIELE GESICHTER.**

WAS IN DER BERATUNG PASSIERT

FLEXIBLE RAHMENBEDINGUNGEN

Als Beratungsstelle können wir eine sehr offene Struktur anbieten, die es den meisten Betroffenen erst ermöglicht, so ein Angebot überhaupt wahrzunehmen. Die Jungen* und jungen Männer* können selbst entscheiden, wie oft sie kommen wollen. Die Bedarfe der Ratsuchenden sind so unterschiedlich, dass die Hilfe immer möglichst individuell abgestimmt werden sollte. Die Jungen* haben sehr unterschiedliche Gewalt erlebt, zum Teil auch mehrere Gewaltformen hintereinander oder parallel. Daraus resultieren ganz unterschiedliche Belastungen und Hilfebedarfe.

In den allermeisten Fällen war (oder ist) mit der erlittenen Gewalttat ein Kontrollverlust verbunden.

Dem muss deshalb – je nach Alter der Jungen* – ein möglichst hohes Maß an Kontrolle darüber gegenüberstehen, was in der Beratung passiert. Dies drückt sich bereits anhand nur scheinbar unwichtiger Kleinigkeiten aus, zum Beispiel darf

der Junge* sich seinen Platz selbst aussuchen und er darf bestimmen, wer bei dem Gespräch dabei sein soll. Für ältere Jugendliche oder junge Männer* ist es eine Entlastung, wenn sie zwischendurch vor der Tür eine rauchen dürfen oder mit dem Berater spazieren gehen.

»Um einem Betroffenen in seiner Lebenssituation helfen zu können, muss ich nicht erst alle schlimmen Sachen von ihm hören: Er darf alles erzählen, aber er muss gar nichts erzählen.«

Der Junge* wird gleich zu Beginn darüber informiert, dass er ganz allein entscheiden darf, was und wie viel er von persönlichen Problemen und Gewaltwiderfahrnissen erzählt. Er darf alles erzählen, er muss gar nichts erzählen. Dies ist für viele Jungen* erst einmal beruhigend, da viele von ihnen in der Vergangenheit unangenehme, teils retraumatisierende Erfahrungen gemacht haben, wenn sie von ihren Gewaltwiderfahrnissen erzählen mussten (z. B. bei Eltern, Aussagen bei der Polizei, Therapeut:innen). Auf der anderen Seite signalisieren wir den Jungen* auch, wenn sie uns von ihren Gewaltwiderfahrnissen erzählen möchten, dass wir das aushalten. Denn viele Jungen* haben auch die Erfahrung gemacht, dass ihr Gegenüber davon so betroffen

war, dass sie das Gefühl hatten: »Das, was ich erlebt habe, ist so krass, das hält niemand aus«.

Man muss nicht bei jedem Termin über die erlebte Gewalt sprechen, manche Betroffene wollen unbedingt, für andere ist es zumindest am Anfang

vollkommen ausgeschlossen. Zugleich macht der Berater immer wieder klar: Darüber zu reden ist in der Beratung kein Tabu. Für manche Jungen*, die zurückhaltender sind, ist es gut, ihnen irgendwann über die Schwelle helfen, zum Beispiel indem der Berater sagt: »Ich bin neugierig, aber du musst es mir nicht sagen, du kannst auch einfach erzählen, wie es dir jetzt geht.«

Das Beratungssetting ermöglicht auch eine Kombination von Leichtigkeit und schweren Themen (»Weinen und Kickern«). Es ist klar, dass vor dem Jungen* ein Weg liegt, der zu gehen ist. Das heißt aber nicht, dass es ab jetzt gar nichts mehr zu lachen gibt.

Es muss nicht alles geklärt sein, bevor man wieder gehen darf. Auch Pausen im Beratungsverlauf sind okay und nicht wenige kommen nach einiger Zeit wieder, um zum Beispiel einen Traum zu erzählen oder eine Situation, in der sie ganz anders handeln konnten als früher. Für Jugendliche in der Pubertät ist die anstehende Entwicklungsaufgabe ja ohnehin die Abgrenzung von Erwachsenen und Autonomie. Da ist klar,



dass man manches im Alter von 14 Jahren eben nicht bearbeiten will. »Ich kann doch nicht meiner neuen Freundin sagen, ich geh ins Jungen-Büro. Die will dann doch wissen wieso.« Manche unternehmen dann auch mit 19 oder 25 Jahren einen neuen Anlauf. Wichtig ist, dass der Besuch in der Beratungsstelle biographisch als positive Erfahrung abgespeichert wird, um zu einem späteren Zeitpunkt gut wieder daran anknüpfen zu können.

DIE AKTUELLE BELASTUNG ALS AUSGANGSPUNKT

Es ist für den Beratungsverlauf natürlich von großer Bedeutung, ob die Gewalt gestoppt ist oder andauert, also der hilfesuchende Junge* der Gewaltsituation noch ausgesetzt ist oder nicht. Bei Mobbing und generell in der Online-Beratung

ist in der Regel ersteres der Fall, bei sexualisierter Gewalt seltener. Circa 80 Prozent der Mobbingfälle sind noch akut.

Aus dem aktuellen Druck speist sich

auch die Eigenmotivation, in die Beratungsstelle zu kommen. Ein ähnliches Bild bietet sich bei den Anfragen in der Online-Beratung, während in den meisten Fällen, bei denen es im face-to-face-Kontakt um sexualisierte Gewalt geht, der Junge* schon geschützt ist und es im Rahmen

»Ich will mich wieder besser unter Kontrolle haben und will die Bilder aus dem Kopf bekommen; meine Albträume sollen weniger werden.«

Junge* 16 Jahre

der Nachsorge mehr um die nächsten Schritte, die Abfederung der Folgen und um Aufarbeitung geht. Mobbing wird manchmal auch retrospektiv aufgearbeitet, dann sind es aber eher ältere Klienten, die manchmal auch nur für ein paar wenige Termine kommen.

Um die Bewertung der Gewalt aus Sicht des Klienten zu verstehen, ist es wichtig, sich von eigenen Wertungen möglichst frei zu machen, so schwierig das ist. Bei Klienten, denen Gewalt in verschiedenen Formen angetan wurde, gilt: Im Unterschied zur Bewertung durch Helfende ist es nicht immer so, dass der Betroffene ein Widerfahrnis mit sexualisierter Gewalt quasi automatisch als »das Schlimmste« bezeichnen würde. Vielleicht war das früher mal das Schlimmste, aber jetzt nicht mehr, weil heute die Ausgrenzungserfahrungen im Alltag viel schmerzhafter sind. Auch aus der Resilienzforschung wissen wir, dass Auswirkungen nur sehr individuell und unter Einbeziehung der Widerstandskraft, die die Betroffenen mitbringen, eingeschätzt werden können. Den meisten Jungen* kommt es entgegen, wenn wir ihnen konkrete Hilfe anbieten und entsprechende Aufträge erarbeiten, weil sie in einer Beratungsstelle langes »Gelaber« befürchten. Eine zentrale Frage ist, was der Junge* in den ersten Stunden erreichen will? Bei sexualisierter Gewalt kommen dann oft zum Beispiel solche Aufträge: »Ich will mich wieder besser unter Kontrolle haben und will die

Bilder aus dem Kopf bekommen, meine Albträume sollen weniger werden.« In jedem Fall ist es in der Beratung wichtig, Heilung in Aussicht zu stellen und den Betroffenen Mut zu machen, dass sich ihr Lebensgefühl auch wieder verbessern kann.

PARTEILICHKEIT AN DER SEITE DES JUNGEN*

Es ist für die Betroffenen nicht selbstverständlich, dass ihr erwachsenes Gegenüber zu ihren Gewaltwiderfahrnissen solidarisch Stellung bezieht und die Gewalttaten zum Beispiel als ungerecht, gemein, fies, feige und brutal bezeichnet. Bei Mobbing geht es sogar oft erst mal darum, dass überhaupt jemand das Erlebte als Gewalt benennt. Was der Junge* berichtet, wird ernstgenommen und nicht angezweifelt oder bagatelisiert. Dies geschieht zunächst einmal über die deutliche Benennung des Erlebten als Unrecht sowie die Wertschätzung der leider oft unbeachteten individuellen Bewältigungsstrategien und Kompetenzen, die die Jungen* im Zusammenhang mit der Gewaltwiderfahrnis gezeigt haben. Dadurch wird in der Beratung ein Gegengewicht geschaffen gegen die auch bei Jungen* leider viel zu häufige Schuldumkehr durch Schulen oder Eltern: »Der lässt sich immer hauen«, »Wenn er immer nur mit Mädchen spielt, dann

»Egal, wie du als Junge* bist:
Du hast das Recht, keine
Gewalt zu erfahren!«

muss er sich nicht wundern, wenn das die anderen Jungen provoziert«. Die meisten Jungen* kommen mit der Selbsteinschätzung ins JungenBüro, dass mit ihnen etwas nicht stimmt und hören vom Berater, dass sie ein Recht darauf haben, keine Gewalt zu erleben, ganz egal, wie sie als Junge* sind oder was sie aus der Sicht anderer angeblich selbst dazu beigetragen haben.

Der Berater gibt dem Jungen* gegenüber eine qualifizierte Schweigepflichtung ab. Er erzählt nichts weiter, ohne den Jungen* vorher um Erlaubnis zu fragen, klärt aber auch auf über die Strukturen einer Beratungsstelle und den gesetzlichen Kinderschutzauftrag. Besonders bei Gewaltwiderfahrnissen, bei denen auf dem Klienten ein Geheimnisdruck lastet, ist es wichtig, mit offenen Karten zu spielen. In der Regel ist im Erstgespräch zu benennen, was man von dem Jungen* schon weiß. Für viele ist das eine ganz drängende Frage: Wer weiß das jetzt alles von mir? Und ab einem gewissen Alter hat jeder das Recht, das selbst mitzubestimmen, statt dass es über seinen Kopf entschieden wird, wer wann von außen hinzugezogen wird. Die Interessen des Jungen* stehen in unserer Beratung absolut im Vordergrund und damit über den Interessen der unterstützenden Bezugspersonen, der Schule oder der Jugendhilfeeinrichtung. Aufträge für die Beratung nehmen wir nur von den Jungen*

»Jeder Junge* wehrt sich auf
seine Art gegen Gewalt.«

entgegen. Die Bedürfnisse von Bezugspersonen müssen und können in davon abgetrennten Beratungssettings bearbeitet werden.

RESSOURCEN BEWUSST MACHEN

Jeder Junge* wehrt sich auf seine Art und im Rahmen der ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten gegen Gewalt. Aufgrund der oben geschilderten Zusammenhänge wird das von den Jungen* selbst aber in der Regel nur dann anerkannt, wenn sie damit aus ihrer Sicht erfolgreich waren. Für manche ist es eine ungeheure Entlastung, wenn man ihnen spiegelt, dass sie alles getan haben, was in ihrer Macht stand und man mehr von ihnen nicht erwarten konnte. In der Beratungsarbeit mit sexuell traumatisierten Jungen* ist es wichtig, gemeinsam mit dem Klienten das Aufdeckungsgeschehen und den Akt des Hilfesuchens als Stärke des Jungen* zu deuten: »Jetzt darfst du das erzählen, jetzt traust du dich, du schützt dich jetzt. Andere schaffen das erst, wenn sie schon erwachsen sind oder erzählen das nie jemandem.« Um die Selbstheilungskräfte zu aktivieren und arbeiten zu lassen, sammeln wir mit den Jungen* ihre Stärken: »Wie hast du es überhaupt geschafft, dass du heute hier bist, wie kannst du deine Stärken noch besser im Alltag einsetzen«. Es werden Selbstermächtigungsstrategien entwickelt, zum Beispiel um (Bewegungs-)Einschränkungen auszugleichen

(»Ich gehe nur noch mit der Taschenlampe in den Keller«). Nicht selten kommen Jungen* mit jahrelang andauernden Gewaltwiderfahrnissen in die Beratung, die für sich bestimmte Überlebensstrategien entwickeln konnten, aber ohne das Bewusstsein, dass sie diese auch aktiv einsetzen können, wenn es ihnen schlecht geht. Jede Intervention sollte möglichst direkt an den jeweiligen Fähigkeiten des Jungen* ansetzen. Ein selbst gemaltes Comic über den Umgang mit Angst kann nur einen Jungen* entlasten, der gerne malt.

FRAGEN BEANTWORTEN UND INFORMIEREN

Manche Betroffene, denen Gruppengewalt durch andere Jungen* in Schulklassen oder Vereinen widerfährt, können nicht verstehen, warum die anderen so sind, wie sie sind, und profitieren sehr davon, wenn man mit ihnen darüber redet, wie Jungen*gruppen funktionieren. Traumatisierte Jungen*, Jugendliche und junge Männer* müssen im Rahmen von Psychoedukation erfahren, was ein Trauma ist und wie der Körper darauf reagiert. Für viele ist es sehr wichtig zu erfahren, dass es auch andere gibt, denen ähnliches passiert ist. Viele machen sich Sorgen, dass die aktuelle Belastung durch die Gewaltwiderfahrnis für immer bleiben könnte. In der Beratungsstelle erfahren sie, dass ihre »Symptome« auch als eine normale Reaktion auf ein unnormales Ereignis verstanden werden können und schon viele andere im Jungen-Büro waren, denen es früher genauso ging. Die psychoedukative Wirkung, das Erklärbarbarmachen

von Gefühlen und Verhalten nach traumatischen oder belastenden Situationen stellt für viele betroffene Jungen* eine nicht zu unterschätzende Entlastung dar und kann ihnen eine Perspektive ermöglichen, schwer zu verarbeitende Gefühle zu integrieren.

Viele Betroffene, denen sexualisierte Gewalt angetan wurde, fragen sich, warum einer »so was« mit Kindern macht, und wollen herausfinden, welche Strategien der_die Täter:in angewendet hat. Wenn Anzeige erstattet werden soll, ist es wichtig, die weiteren rechtlichen Abläufe zu erklären und möglichst schon vorher Straferwartungen und Strafbedürfnisse abzuklären, die sich in der Regel von denen der Erwachse-



nen unterscheiden. (»Was glaubst Du, was er kriegt? Was glaubst Du, was er verdient?«). Für die meisten Betroffenen ist es am wichtigsten, dass der_die Täter:in die Tat zugibt und »das nie wieder tut«, während für viele Erwachsene die Höhe der Strafe am wichtigsten zu sein scheint. Die Frage, wie Gerechtigkeit hergestellt werden kann, spielt in der Beratung daher eine große Rolle. Eine symbolische Entmachtung des_der Täter:in in der Beratung hat viel heilsames Potential, der Junge* kann in einem Täter zum Beispiel einen armen Loser sehen: »Der war ganz klein, als die Polizei da war!«, »Der macht das, um sich stark zu fühlen, er ist aber eigentlich schwach.«

ANLEITUNG IM UMGANG MIT GEFÜHLEN

Fragt man durchschnittliche Jungen zwischen 11 und 17 Jahren, wie sie sich fühlen, antworten sie häufig mit einem einsilbigen »gut« oder »normal«, das bedeutet: Ich verlasse nicht den Rahmen akzeptabler männlicher Gefühlsäußerungen. Der Normalitätsdruck ist in dieser Altersgruppe enorm groß. Die gesellschaftlichen Sozialisationsbedingungen machen es vielen Jungen* nicht leicht, die eigene Gefühlswelt anzunehmen, und zudem ist bei unseren Klienten diese Gefühlswelt nicht selten ein Gefühlschaos. Viele halten Gefühle, die mit Schwäche oder mit Weiblichkeit assoziiert werden, für nicht annehmbar und wehren sie ab. Sie sind es nicht gewohnt über Trauer, Neid, Scham oder Gefühle der Angst zu sprechen und sich

diesen Gefühlsqualitäten zu stellen. Einer der Begrüßungssätze, den die Jungen* zu Beginn des Beratungsprozesses von uns hören lautet daher: »Hier sind alle Gefühle willkommen!«. Und diese Einladung wird immer wieder symbolisch erneuert, indem wir als Berater uns selbst zeigen, als Menschen, die diese Gefühle kennen, haben und benennen.

Das klammert auch das Gefühl der Aggression nicht aus, in das viele unserer Klienten in spezieller Weise verwickelt sind. Denn zum einen wird sie Männern* grundsätzlich zugeschrieben und zugestanden, zugleich wird der Aggression von Jungen* aber nicht selten mit Angst, Abwehr und Hilflosigkeit begegnet. Ausraster und Wutanfälle machen auch vielen Jungen* selbst Angst, weil die Gefühlsqualität dem Kontrollverlust während der erlebten Gewalt nahekommmt. Wenn der Jugendliche lernt, seine Wutanfälle zu kontrollieren und sie nicht gegen sich oder Unbeteiligte zu richten, stellt dies also eine wohltuende Gegen-erfahrung dar. Ein hohes Aggressionspotential bietet natürlich auch einen gewissen Schutz vor weiteren Übergriffen, eine Erkenntnis, die wie-

»Hier sind alle Gefühle willkommen!«

derum zur Stabilisierung beitragen kann. Für andere, eher aggressionsgehemmte Klienten ist die gezielte Förderung von Aggressionen durch Übungen und Rollenspiele angezeigt. Bei Gewaltphantasien gegen Täter:innen ist es wichtig, die Wut und die Aggressionen anzuerkennen, aber auch zu begrenzen, weil der Anspruch, sich rächen zu müssen, den Jungen* weiter belasten kann. Entlastung von

Scham- und Schuldgefühlen ist wichtig, zum Beispiel wenn der Junge* glaubt, für die Gewaltwiderfahrnis (mit-) verantwortlich zu sein. (»Warum hab ich das zugelassen?« oder »Warum bin ich denn überhaupt da hingegangen, bin ich denn verrückt?«). Aber Vorsicht: Eine subjektiv empfundene Mitschuld kann auch vorübergehend stabilisierend sein. Wenn ein Junge* darauf besteht, einen Teil der Verantwortung für die erlittene Gewalt selbst zu tragen, kann das für ihn zumindest vorübergehend funktional sein mit dem Ziel, schwer auszuhaltende Ohnmachtsgefühle zu besänftigen, die Kontrolle in den Händen zu halten und sich zu einer aktiven Rolle zu ermächtigen.

Für viele Jungen* ist der Umgang mit ambivalenten, uneindeutigen Gefühlen am schwierigsten (»Eigentlich hasse ich ihn, aber hoffentlich geht's ihm gut«). Gewalthandlungen durch Erwachsene gegen unsere Klienten sind in der Regel Beziehungstaten. Das heißt, so gut wie jeder betroffene Junge* verbindet mit dem Täter:in auch positive Erinnerungen (»Manchmal war's ja auch schön, ich habe viel von ihm gelernt«, »Ich vermisse sie schon«). In der Beratung ist oft der einzige Ort, wo sie diese ohne Vorbehalte äußern können, weil die Menschen aus ihrem direkten Umfeld in der Regel selbst zu involviert sind. Auch Zweifel nach einer Aussage bei der Polizei dürfen geäußert werden (»Manchmal denke ich, hätte ich nur nichts gesagt, dann wär der ganze Stress nicht und alles wieder wie früher, aber andererseits war's da ja auch nicht toll«).

METHODENVIELFALT: HAUPTSACHE ES HILFT!

Wir machen im JungenBüro keine psychotherapeutischen Angebote im engeren Sinne, verstehen unsere Beratungsarbeit aber durchaus als therapeutisch wirksam. Dabei sind bestimmte psychoedukative Elemente zentral. Zusätzlich wenden wir verschiedene therapeutische Methoden an, unter anderem Übungen aus PITT (Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie) nach Luise Reddemann bzw. PITT-KID nach Andreas Krüger, wie zum Beispiel Imaginationsübungen (Tresor, Innerer sicherer Ort) und andere Distanzierungstechniken. Ein wichtiges Ziel ist hier die Stabilisierung, damit die Ratsuchenden einen Umgang finden können mit sich aufdrängenden Erinnerungsbildern, Alpträumen und Flashbacks. Mit manchen Klienten arbeiten wir auch mit Elementen der Ego-State-Therapie und versuchen so, verletzte jüngere Ichs an einen Inneren Sicherer Ort zu bringen oder arbeiten mit dem inneren Team (Beobachter, Boykotteur etc.). Wir erarbeiten Alltagshilfen, wie so genannte Notfallkoffer, nutzen verschiedene Formen der Externalisierung oder setzen Handpuppen ein. Zur Unterstützung haben wir verschiedene Körperübungen im Angebot, wie zum Beispiel Elemente aus der Energetischen Psychotherapie oder der Progressiven Muskelentspannung. Mit manchen Klienten ergeben sich auch Ansätze der Arbeit mit inneren Glaubenssätzen, die auf Täter zurückgeführt werden können – Sätze wie »Stell dich nicht so an«

oder »Lass auch mal andere zu Wort kommen« können vom Berater umgekehrt werden: »Ich finde es gut, wenn du nicht alles mitmachst, was man von dir will« und »Du darfst hier ganz viel reden«.

ARBEIT MIT UNTERSTÜTZENDEN BEZUGSPERSONEN UND FACHKRÄFTEN

Unterstützung für das erwachsene Umfeld ist immer eine indirekte Hilfe für den Jungen*. Im Bereich der sexualisierten Gewalt zum Beispiel betrifft die Krise, die der Junge* im Zuge der Aufdeckung oder Offenlegung durchläuft, die unterstützenden Bezugspersonen in der Regel ähnlich, allerdings mit anderen Perspektiven und anderen zeitlichen Rhythmen. Während der Junge* von der Gewalt weiß, seit er sie zum ersten Mal erlebt hat bzw. ihm dies bewusst geworden ist, steht das Umfeld durch die Eröffnung meist noch unter Schock. Eine gelingende Bewältigung der »Aufdeckungskrise« setzt aber zuverlässige Bezugspersonen voraus. Einen traumatisierten Klienten kann man in der Beratung am besten dann stabilisieren, wenn er ein halbwegs stabiles Lebensumfeld hat. Soziale Unterstützung durch Bezugspersonen (wie auch durch Gleichaltrige) kann Folgen wie Angst, Depression und geringes Selbstwertgefühl vermindern. Reaktionen aus dem Umfeld können den Jungen* aber auch wieder zurückwerfen, nämlich wenn er viel erklären muss, sich rechtfertigen muss oder

Zweifel an seiner Darstellung geäußert werden. Das heißt, die Folgen von Gewaltwiderfahrnissen können nicht nur aus der Schwere der jeweiligen Tat abgeleitet werden und dürfen auch nicht nur vor dem Hintergrund der individuellen Fähigkeit, solche Erfahrungen zu verarbeiten (Resilienz), bemessen werden. Auch die Reaktionen des Umfelds auf die Offenlegung sind von entscheidender Bedeutung dafür, ob ein betroffener Junge* möglicherweise mit Langzeitfolgen zu kämpfen haben wird oder gerade nicht.

Eltern und andere Sorgeberechtigte brauchen Hilfe im Umgang mit ihren Emotionen, weshalb sie durch uns häufig aufgefordert werden, auch für sich selbst Hilfe in Anspruch zu nehmen, sei es Beratung, Therapie oder Familienhilfe. Oft sind wir zum Beispiel mit Vätern konfrontiert, die offensiv Rachepläne äußern, nicht selten auch im Beisein ihres Sohnes. Dann ist es wichtig, den Vater auf die Aufgabe zu orientieren, die er jetzt vor allem ausfüllen muss, nämlich für seinen Sohn da zu sein und sich weder in Gefahr noch ins Gefängnis zu begeben. Die Tatsache, dass der Junge* ein Gewaltwiderfahrnis offen gemacht hat, darf möglichst zu keinen

»Die Tatsache, dass ein Junge* ein Gewaltwiderfahrnis offengelegt hat, darf zu keinerlei Einschränkung für den Jungen* führen.«

Einschränkungen für den Jungen* führen, etwa was seine Bewegungsfreiheit anbelangt («Hätte ich bloß nichts erzählt, jetzt darf ich gar nichts mehr, weil Papa Angst um mich hat»). Häufig ist es notwendig, dies im Interesse des Jungen* mit den Sorgeberechtigten intensiv zum Thema zu machen.

Bezugspersonen und Fachkräfte haben ein ähnliches Informationsbedürfnis wie die Betroffenen selbst. Je nachdem, welche »Symptome« oder besser gesagt Bewältigungsstrategien der Junge* entwickelt, ist es wichtig, mit dem professionellen Umfeld zu arbeiten, etwa der Klassenlehrerin zu erklären, was sie tun kann, wenn der Junge* einmal nicht mehr ansprechbar ist. Hauptklient bleibt dabei immer der Junge*, auch wenn zusätzlich ein systemischer Blick in den

professionellen Umfeld zu arbeiten, etwa der Klassenlehrerin zu erklären, was sie tun kann, wenn der Junge* einmal nicht mehr ansprechbar ist. Hauptklient bleibt dabei immer der Junge*, auch wenn zusätzlich ein systemischer Blick in den

meisten Fällen hilfreich ist und auch die Geschwisterkinder nicht vergessen werden dürfen. Auch die schulische Situation muss im Blick behalten werden. In manchen Fällen nehmen wir in Absprache mit den Betroffenen auch von uns aus Kontakt mit Fachkräften auf, die mit dem Jungen* zu tun haben, und treten ein wenig als dessen »Anwalt« auf.

DU DARFST ALLES ERZÄHLEN.



EIN SICHERER ORT FÜR DIE GEFÜHLE VON BETROFFENEN

Um die vielseitigen Gefühle von Jungen* und jungen Männern* adäquat versorgen zu können, braucht es einen Ort, an dem sie mit allen ihren Gefühlen willkommen sind. Eventuell klingt dieser Satz auf den ersten Blick einleuchtend und vielleicht auch banal. Die Erfahrungen aus der Beratungsarbeit zeigen aber, dass es keineswegs selbstverständlich ist, dass den Jungen* ein solcher Ort zur Verfügung steht. Jungen* und junge Männer* werden, wie in dieser Broschüre beschrieben, häufig nicht als von Gewalt Betroffene wahrgenommen. Obendrein machen es die sozialisationsbedingten Zuschreibungen den Jungen* schwer, ihren Gefühlen einen »passenden« Ausdruck zu verleihen, der einerseits für sie selbst stimmig ist und zugleich in ihrem sozialen Umfeld Anerkennung und Unterstützung findet. Denn wenn Jungen* sich im Alltag mit ihren Gefühlen zeigen, werden diese häufig abgewehrt oder nicht ernst genommen. »Das wird schon wieder« ist sicherlich freundlich gemeint, aber gibt der Satz Jungen* auch das Gefühl, mit ihrem Thema vom Gegenüber (aus-)gehalten zu werden? Aussagen wie »Du stellst dich aber auch immer an« oder »So wild war es jetzt auch nicht« verhindern in der Regel eine gute Beziehungsaufnahme, denn das, was dem Jungen* in dieser Situation bleibt, ist, an sich selbst zu zweifeln – oder (noch) lauter zu werden. »Warum bist du denn nicht früher zu mir gekommen?« ist vielleicht als Angebot gemeint – und enthält doch einen Vorwurf. Auch wenn manche dieser Sätze positiv intendiert sind, enthalten sie zum Teil auch eine Abwehr von Gefühlen, die gewaltbetroffene Jungen* aber nun einmal haben, wie

z. B. Hilflosigkeit, Ohnmacht und Verzweiflung. Durch die oft nicht bewusste Abwehr der auch für Bezugspersonen nicht einfachen Gefühle der Jungen* werden diese indirekt abgewertet und nicht angemessen beantwortet. Zur noch mangelhaften gesellschaftlichen Wahrnehmung der von Gewalt betroffenen Jungen* und jungen Männer* tritt also die Überforderung auf Seiten ihres Umfelds mit ihren schwierigen Gefühlen. Aber Jungen* fühlen sich ohnehin schon häufig mit ihren Gefühlen alleingelassen. Es gilt, ihnen einen Ort anzubieten, an dem sie etwas loswerden können.

Denn wenn bestimmte Gefühle von Jungen* abgewehrt werden, wie sollen sich Jungen* dann mit ihrer Gefühlswelt präsentieren? Oder andersherum gefragt, wie schaffe ich einen Ort für Jungen*, an dem alle Gefühle willkommen sind? Die Frage alleine ist schon Teil der Antwort. Denn ab dem Zeitpunkt, an dem diese Frage gestellt wird, verändert sich die Perspektive auf den Jungen*. Im JungenBüro versuchen wir, den Jungen* schon alleine dafür wertzuschätzen, dass er den Weg zu uns gefunden hat. Wir freuen uns darüber und nehmen den Jungen* und das, was er mitzuteilen hat, ernst. Wir konzentrieren uns darauf, einen Ort zu schaffen und zu erhalten, der eine einladende Haltung verkörpert. Der Junge* wird so immer ins Zentrum der Überlegungen gestellt. Grundsätzlich sollte sich die Beratung am Tempo des Jungen* orientieren: »Möchtest du über etwas reden – oder wollen wir etwas machen?«. Eine sensible Wahrnehmung und gezieltes Nachfragen sowie

das Miteinbeziehen in den Ablauf der Beratung (Wünsche, Ziele, Themen, Übungen, Spiele) können dabei helfen, den Jungen* nicht zu überfordern oder gar zu übergehen.

Zentraler Bestandteil unseres Angebots an betroffene Jungen* und junge Männer* ist, dass wir mit ihnen gemeinsam Lebensereignisse und die dazugehörigen Gefühle bearbeiten. Dafür braucht es neben fachlicher Kompetenz unserer Erfahrung nach auch eine bestimmte Haltung gegenüber den Betroffenen, die aus einer Auseinandersetzung mit den eigenen, teilweise auch ambivalenten Gefühlen und Gedanken in bestimmten Lebenssituationen resultiert. Die

professionelle Basis für die Beratung ist somit die eigene Erfahrung, dass das Ausleben von Gefühlen, Wachstum und Stärke bedeuten kann und dass Sich-Zeigen mutig ist. Es ist wichtig, den Ratsuchenden zu vermitteln, dass es in dem Sinne keine negativen Gefühle gibt, sondern »nur« Gefühle, die schwer auszuhalten sind. Die Bereitschaft, sich selbst mit seinen Gefühlen ernstzunehmen, sich zu reflektieren und sich auch am Arbeitsplatz mit diesen zeigen zu können, ist der Grundstein, um auch Jungen* einen solchen Ort bieten zu können. Da auch wir Berater den männlichen Sozialisationsbedingungen ausgesetzt sind und waren, wissen wir, wie schwer es war – und teilweise immer noch ist – sich diesem Bild zu

»Jungen* fühlen sich häufig mit ihren Gefühlen alleine gelassen. Es gilt, ihnen einen Ort anzubieten, an dem sie etwas loswerden können.«

entziehen. Unseren Klienten geht es da nicht anders.

ÜBERTRAGUNG UND GEGENÜBERTRAGUNG IM KONTAKT MIT GEWALTBETROFFENEN JUNGEN*

Es kommt nicht selten vor, dass wir, sobald es um Gefühle von Jungen* geht, am besten so schnell wie möglich einen Gesprächstermin anbieten sollen, in die Schule oder nach Hause kommen sollen, um mal mit den Jungen* zu reden (»Der bräuchte mal so einen netten Mann, der mit ihm redet«). Hinter einem solchen Anliegen steckt zwar in der Regel ein fürsorglicher Impuls, häufig ist es aber auch ein Indiz dafür,

dass sich das Ohnmachtsgefühl des Betroffenen ins Familien-, Schul- oder Hilfesystem übertragen hat, was zu Abwehr oder Überengagement der Bezugs- und / oder Betreuungspersonen führen kann. (Un)bewusst werden bestimmte Gefühle des Jungen*

abgewehrt oder übergangen, also Auswege gesucht, um die Gefühle des Jungen* nicht selbst ebenfalls aushalten zu müssen.

Auch jeder Berater im JungenBüro kennt diese Mechanismen, deswegen ist der Austausch im Team besonders wichtig. Ohne die Möglichkeit der kollegialen Intervision und externen Supervision wäre es unverantwortlich, mit Betroffenen von Gewalt zu arbeiten. Auch die schon thematisierten Punkte der Selbstfürsorge und des

achtsamen Miteinanders im Team sind in diesem Kontext von Bedeutung. Denn uns begegnen solche sich übertragenden Gefühle in großer Vielfalt und in allen Gewaltbereichen, mit denen wir es in der Beratungsstelle zu tun haben. Die entsprechenden Gefühle von Jungen* willkommen zu heißen, damit sie bearbeitet werden können und nicht abgewehrt werden müssen, bedeutet also immer auch, sich der eigenen Gefühle in dem Kontext bewusst zu werden - und diese nicht zu verwechseln mit den Gefühlen des jeweiligen Jungen*.

Es kann bei Beratungen mit Jungen* vorkommen, dass man sich auf einmal so fühlt wie der Junge* (Übertragung) oder antwortende Gefühle (Gegenübertragung) als Reaktion auf das Gefühl des Jungen* entstehen. So sind wir nach einem Gespräch mit einem Jungen* vielleicht wütend, traurig, verwirrt oder möchten sofort in eine Handlung übergehen,

um den Jungen* aus seiner Situation zu befreien (Aktivität als Ohnmachtsausgleich). Wenn ich ein Bewusstsein für die Wirkung von Übertragungsgefühlen und Gegenübertragungsgefühlen habe, kann ich Ohnmacht, Trauer oder Wut anders begegnen, als wenn diese Gefühle ungefiltert auf mich wirken. Gerade in der Begleitung von Jungen*, denen es sehr schwer fällt, über Gefühle zu sprechen, gibt es die Tendenz, dass antwortende Gefühle in uns generiert werden. Deshalb

»In der Begleitung von Jungen*, denen es sehr schwer fällt, über Gefühle zu sprechen, gibt es die Tendenz, dass antwortende Gefühle in uns generiert werden.«

kann es nützlich sein, sich vor einem Gespräch mit einem Jungen* zu fragen: »Wie geht es mir jetzt gerade?«, um Gefühle von Übertragung und Gegenübertragung in der Beratung wahrnehmen zu können und diese als »adoptierte« Gefühle einordnen und im besten Fall im weiteren Verlauf der Beratung pädagogisch nutzen zu können. In der Regel sind die Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühle deutlich zu spüren. Oft sind dies Momente, in denen wir nach einem Gespräch schnell etwas loswerden wollen oder uns überfordert fühlen. Es kommt häufiger vor, dass der Berater zu einem Kollegen geht und sagt: »Hast du mal 5 Minuten, ich müsste mich mal entlasten.« Im geübten Austausch mit Kollegen kann dann gemeinsam herausgearbeitet

werden, wo in einer Beratung Übertragungsgefühle gewirkt haben. Wenn ich diese Gefühle wahrnehme und reflektiere, kann ich sie dem Jungen* (meistens in einer der folgenden Beratungsstunden) wieder zur Verfügung stellen. Sei es vorsichtig spiegelnd: »Ich habe bei dir eine Traurigkeit/Angst/Wut etc. wahrgenommen, kann das sein oder täusche ich mich da?« oder aber über externalisierende Methoden (Sandspiel, Aufstellung, Handpuppen), um die Innenwelt im Außen abzubilden und dem Jungen* die Möglichkeit zu geben, Gefühle oder Situationen zu beschreiben, ohne direkt mit ihnen konfrontiert zu sein.



GRUPPENDYNAMIK UND GEWALT

Die Ursprünge unserer Arbeit im Bremer JungenBüro liegen in der Gruppenarbeit mit Jungen*. Bereits vor der Gründung der Beratungsstelle im Jahr 2007 hatten wir viele Selbstbehauptungskurse für Jungen* organisiert und durchgeführt und im Rahmen des »respect«- Projekts antirassistische Arbeit mit Jungen*gruppen aus Bremer Schulklassen entwickelt. Außerdem waren die meisten Mitarbeiter unserer Beratungsstelle früher in der geschlechterreflektierenden Bildungsarbeit tätig und haben in diesem Rahmen mit vielen Jungen*gruppen gearbeitet. Diese Erfahrungen kommen uns bis heute zugute und zwar nicht nur im Rahmen unserer Gruppenangebote, wie den Selbstbehauptungskursen und der »4-Gewinnt!«-Gruppe, sondern auch in der Beratungsarbeit im Einzelsetting.

Doch warum ist das so? Warum ist die Arbeit mit Jungen*gruppen bzw. die Erfahrung aus dieser Arbeit so bedeutsam? Tatsächlich ist diese Frage nicht so einfach zu beantworten. Pragmatisch könnten wir zwar sagen, dass geschlechterreflexive Arbeit mit Jungen*, kurz Jungen*arbeit, seit ihren Ursprüngen in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts fast ausschließlich als Jungen*gruppenarbeit konzipiert und praktiziert worden ist und das Know-how, also die Prinzipien, Ziele und Methoden der Jungen*arbeit in diesem Setting entwickelt wurden (vgl. hierzu die »Bremer Leitlinien Jungenarbeit«). Zudem haben wir Jungen*arbeit in diesem Setting kennen- und schätzen gelernt und die grundlegende Haltung und die Prinzipien und

Ziele der Jungen*arbeit auf unsere Tätigkeit übertragen – aber das wäre keine hinreichende Erklärung.

Interessanterweise ist das Setting der Gruppenarbeit in der Jungen*arbeit allgemein relativ lange unhinterfragt geblieben. Dass Jungen*arbeit in erster Linie als geschlechterreflexive Arbeit von Männern* mit Jungen*gruppen gedacht und praktiziert wird, ist bis heute eine scheinbare Selbstverständlichkeit, die vielen Fachkräften, die in der Jungen*arbeit tätig sind, kaum erklärungsbedürftig erscheint. Sei es, weil das Setting in der Praxis »einfach gut funktioniert« oder weil es, wie vieles andere auch, zu normal ist, um es in Frage zu stellen.

Eine kritische Revision bzw. eine theoretische Fundierung dieses Settings ist eigentlich erst in den vergangenen Jahren erfolgt. So hat die in den 2000er Jahren einsetzende Jungen*forschung erkannt, dass Jungen*gruppen für Jungen* eine wesentliche Sozialisationsinstanz darstellen. Und zwar weniger in einem pädagogisch angeleiteten Setting, als in ihrer freien Gesellungsform. Jungen*gruppen sind der Ort, an dem sich die männliche Identitätsaneignung maßgeblich vollzieht. Was ein »richtiger Junge« ist (bzw. sein soll) lernen Jungen* vor allem von- und miteinander. Und zwar bewusst und unbewusst, spielerisch und ernsthaft, stillschweigend und kommentierend, oftmals sehr körperlich sowie durch die Nachahmung und Wiederholung bestimmter Praktiken und Rituale, über die die Jungen* Sicherheit in der Darstellung ihrer

»Männlichkeit« gewinnen. Mit der Zeit bildet sich ein männlicher Habitus aus und schreibt sich in den Körper ein.

Dabei sind es vor allem wettbewerbsorientierte Praxen die Jungen* in Jungen*gruppen faszinieren und beschäftigen. Die Wettkampfsportarten der Jungen* zielen auf Prestige, Statusgewinn und die mitmännliche Anerkennung ab. Die Formen dieser Spiele sind je nach Alter, Milieu und

»Was ein »richtiger Junge« ist, lernen Jungen* vor allem von- und miteinander.«

körperlicher Ausgangslage unterschiedlich. Trotzdem sind sie

nicht völlig beliebig. Vielmehr scheinen Jungen* bevorzugt in jenen Arenen bzw. über jene Themen zu konkurrieren, die in ihrem Alter bzw. in ihrem Milieu Männlichkeit markieren. Oft sind es bekannte und weit verbreitete »Männlichkeits-Arenen«, wie z. B. Fußball im Bereich Sport oder Battle-Royale-Spiele im Game-Genre. Dies führt dazu, dass bereits bestehende Männlichkeitsvorstellungen immer wieder reproduziert und tradiert werden. Konkurrirt werden kann im Prinzip jedoch um alles bzw. in jeder Form: Wer den höchsten Turm baut, wer am längsten wachbleiben kann, wer ein Lied rülpsen kann etc. Welches die »richtigen« bzw. angesagten Spiele sind, welches die »richtige« Kleidung, die »richtige« Sprache oder das »richtige« Wissen ist, für das man »credits« bekommt, wird von Jungen* untereinander immer wieder interaktiv ausgehandelt. Und schon bei kleinen Jungen*

kann beobachtet werden, dass sie äußert kreativ darin sind, Wettkampfsportarten zu kreieren.

Oftmals zeigen Jungen* bei den Wettkampfsportarten eine erstaunlich hohe Motivation und Ausdauer und pushen sich gegenseitig zu neuen Bestmarken. Dabei tritt häufig ein weiteres Strukturmerkmal von Jungen*gruppen zutage, eine ausgeprägte Neigung zum Risikohandeln. Dieses zeigt sich bereits früh im Leben von Jungen*, wenn beispielsweise mit anderen Jungen* darum gerungen wird, möglichst hoch auf einen Baum zu klettern (ohne eigentlich zu wissen, wie man wieder herunter kommt). In zugespitzter Form zeigt es sich jedoch insbesondere in der Adoleszenz. Und zwar vor allem bei den gerade bei Jungen* beliebten Trendsportarten, wie z. B. beim Skaten. Aber auch das Einüben von Kampfsportarten als Vorbereitung auf ernsthafte körperliche Auseinandersetzungen, z. B. in der Ultra-Szene im Fußball oder der exzessive Konsum von Alkohol in Form von gemeinschaftlichen Trinkritualen sind Teil einer weit verbreiteten männlichen Risikokultur. Das Überschreiten von eigenen Grenzen und die damit einhergehende Demonstration von Mut, Härte und »Verrücktheit« werden dabei oft gemeinsam abgefeiert. Zudem entsteht trotz oder gerade wegen des riskanten Sich-miteinander-Messens eine besondere Bindung zwischen den Jungen*, eine verbreitete Form des »male bonding«.

Dies alles hat jedoch seinen Preis. Denn auch wenn viele Jungen* Wettkampfsportarten und Risikohandeln lieben lernen (nicht alle tun dies!),

erfordert die Einübung des männlichen Habitus eben auch das Verlernen »unmännlicher« Gefühle wie Angst, Hilflosigkeit oder Schwäche und führt oft auch zum Verlust der Sensibilität für eigene und fremde Grenzen. Sichtbar wird dies z. B. in der jährlichen Unfallstatistik, der zufolge Jungen* im Alter von 15 bis 18 Jahren, im Vergleich zu Mädchen* im selben Alter, ein durchschnittlich dreimal so hohes Risiko tragen, bei Verkehrsunfällen tödlich zu verunglücken.

Ein weiteres beachtenswertes Kriterium bei der Betrachtung von Jungen*gruppen sind Statusunterschiede, Hierarchien und Machtstrukturen innerhalb der Gruppe. Je nach Gruppe können diese unterschiedlich stark ausgeprägt und unterschiedlich bedeutsam sein.



Statusunterschiede und Hierarchien in Jungen*gruppen ergeben sich aus verschiedenen Faktoren, manche sind beeinflussbar, andere nicht, wie z. B. Alters- und Größenunterschiede zwischen den Jungen*. Zudem variieren Jungen*gruppen darin, welche Faktoren zu Statusvorteilen führen. So kann in der einen Gruppe beispielsweise der Besitz einer hochwertigen Spielekonsole vorteilhaft sein, während in einer anderen Gruppe Charaktereigenschaften wie Gewitztheit und Schlagfertigkeit ausschlaggebend sind, in einer dritten Gruppe die Verkörperung klassisch »männlicher« Eigenschaften wie Mut, Coolness, Autonomie und Durchsetzungsfähigkeit gefordert sind und in einer vierten Gruppe vor allem durch nerdiges Spezialwissen Credits erworben werden können. Oft sind es auch die bereits beschriebenen kompetitiven Praxen und das Risikohandeln bzw. die Fähigkeiten und Erfolge darin, die zu Statusgewinn führen. Aber auch bestimmte soziale Kompetenzen, wie z. B. für einander einzustehen oder andere zu beschützen sind oft Männlichkeitsmarker, die das Ansehen in Jungen*gruppen befördern.

Nach unserer Erfahrung gibt es Jungen*gruppen, bei denen die Statusunterschiede zwischen den Jungen* der Gruppe relativ gering sind bzw. unproblematisch in ihren Auswirkungen, weil vor allem prosoziale Fähigkeiten genutzt werden, um zu Popularität und Anerkennung in der Gruppe zu gelangen und die Jungen* insgesamt einen solidarischen, demokratischen und gleichwertigen Umgang miteinander pflegen. In solchen Gruppen fühlen sich alle Jungen* sicher, wohl

und wertgeschätzt. Umgekehrt gibt es aber auch Gruppen, in denen die Status- bzw. Hierarchieunterschiede sehr stark ausgeprägt sind bzw. eine große Relevanz haben, weil autokratische Strukturen, gepaart mit Ausgrenzungs-, Dominanz- und Gewalthandeln, das Gruppengeschehen dominieren. In diesen Gruppen setzen Jungen* schädigende Handlungen strategisch ein, um eine statushohe Position zu erlangen, abzusichern oder zu markieren. Hierzu zählen offensichtliche Grenzverletzungen, wie beispielsweise Schläge, Tritte und Beleidigungen, aber auch viele kleine »Nickeligkeiten«, wie beispielsweise Anstarren, »versehentliches« Anrumpeln, ironische Abwertungen, ungewollte Körperberührungen, Ansprechen mit ungewollten Spitznamen, verächtliches Wiederholen ungelener Formulierungen, Ignorieren, angedeutete Drohungen und die Abwertung all dessen, was als »unmännlich«, »weiblich« oder »schwul« gilt.

Die Jungen*, die wegen Mobbing zu uns in die Beratungsstelle kommen, kennen all das. Vor allem kennen sie die »Chefs« der Klasse, also diejenigen Jungen*, die in der Gruppenhierarchie ganz oben stehen und deren Worte und Taten besonderes Gewicht haben. Im Fall von Mobbing nutzen diese »Chefs« schädigende Strategien, also Ausgrenzungs- und Gewalthandeln sowie geschlechtliche Diskriminierungen, um die

»Chef-Position« zu erlangen und diese abzusichern. Dabei machen die »Chefs« sich nicht immer selbst die Hände schmutzig, sondern übertragen diese Aufgaben gerne an willige Gehilfen, die sich darüber ebenfalls eine gehobene Position in der Jungen*hierarchie sichern. Unter diesen Gehilfen leiden mobbingbetroffene Jungen* oft am meisten. Haben der »Chef« und seine Gehilfen über längere Zeit freies Spiel, gelingt es ihnen zumeist, eine Normverschiebung in der Gruppe zu bewirken. Grenzverletzungen, Diskriminierungen und Gewalt gegenüber den

»Jungen*, die nicht den vorherrschenden Männlichkeitsvorstellungen der dominanten Jungen* entsprechen können oder wollen, laufen nicht nur Gefahr, von Gewalt und Ausgrenzung betroffen zu sein, sondern auch geschlechtlich diskriminiert zu werden.«

»Opfern« werden damit zunehmend salonfähig und vom Rest der Klasse, den sogenannten »Bystandern«, als »normal« oder sogar gerechtfertigt betrachtet. Gleichzeitig wird das Spektrum dessen, was Jungen* an geschlechtlicher Performance in einer solchen Gruppe zeigen können, zunehmend eingengt. Jungen*, die nicht den vorherrschenden Männlichkeitsvorstellungen der dominanten Jungen* entsprechen können oder wollen, laufen in einer solchen Gruppe nicht nur Gefahr, von Gewalt und Ausgrenzung betroffen zu sein, sondern auch geschlechtlich diskriminiert zu werden.

Katharina Debus und Olaf Stuve von Dissens e. V. in Berlin erkennen in Jungen*gruppen ähnliche Machtpositionen und Machtpraxen, wie R.W. Connell sie im Kontext der Männer*forschung erkannt und beschrieben hat. Gute Chancen,

**SCHÖN,
DASS DU
HIER BIST!**

eine hegemoniale Männlichkeitsposition einzunehmen, haben demnach Jungen*, die sich durch »Charme, Redegewandtheit, Ironie, intellektuelle Überlegenheit und Durchsetzungsfähigkeit« auszeichnen und die auch vor grenzverletzenden Handlungen nicht zurückschrecken. Komplizenhafte Männlichkeit zeigt sich hingegen beispielsweise, wenn Jungen* den »Chefs« als willige Gehilfen zur Seite stehen und sich auf Kosten anderer profilieren. Zielscheibe werden dabei vor allem jene Jungen*, denen Homosexualität zugeschrieben wird, was als untergeordnete Männlichkeitsposition die Kontrastfolie zur hegemonialen Männlichkeit bildet. Ähnliches gilt für andere marginalisierte Männlichkeiten, also beispielsweise für Jungen*, die auf Grund von Rassismus oder Ableismus diskriminiert werden (nachzulesen in: Dissens e.V. u. a. von 2012: Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule). Angelsächsische Studien fundieren diese Hypothesen und beschreiben die Gefahr des »othering« oder eines »gender-based-bullying« für jene Jungen*, die nicht den hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen entsprechen können oder wollen.

Es sollte deutlich geworden sein, dass Jungen*gruppen eine zentrale Sozialisationsinstanz für Jungen* sind, mit der die meisten Jungen* auch ohne pädagogische Begleitung zahlreiche eindrückliche Erfahrungen machen, oftmals positive wie negative, und die für sie eine immanent wichtige Funktion bei der geschlechtlichen Identitätsaneignung haben. Allerdings erschließen sich vielen Jungen* die besonderen Dynamiken, Hierarchien und Machtstrukturen in Jungen*gruppen nicht bewusst. Viele lernen zwar durch eigene Erfahrungen, sich intuitiv in diesen zu bewegen und sich in diesen zu behaupten. Sie lernen die »do's« und die »dont's«, die unausgesprochenen Codes und Normen der jeweiligen Gruppe, deren Beachtung zu Anerkennung und Statusgewinn und deren Missachtung zu Abwertung und Ausgrenzung führen können. Sie entwickeln häufig schon früh ein Gespür für Hierarchien und Machtspiele unter Jungen*. Sie nehmen daran teil, bilden Bündnisse, paktieren und taktieren, zumeist jedoch ohne die spezifischen Dynamiken in Jungen*gruppen bewusst zu reflektieren oder gar zu hinterfragen. Vielen Jungen* erscheint ihr eigenes Verhalten in Jungen*gruppen oder das der anderen Jungen* als völlig »normal« und alternativlos.

Unter dieser scheinbaren »Normalität« leiden nach unserer Erfahrung insbesondere jene Jungen*, die wenig Ressourcen haben, die verletzungsoffen sind und die gleichzeitig Teil einer Jungen*gruppe sind, in der es Jungen* gibt, die schädigende Strategien nutzen, um eine dominante Position in der Gruppenhierarchie

zu erlangen oder zu erhalten. Oft können sich Jungen* nicht aussuchen, Teil einer solchen Gruppe zu sein. Insbesondere in Schulen liegt es häufig am begleitenden pädagogischen Personal, ob eine solche »Normalität« geduldet wird oder ob entschieden gegengesteuert wird. Hierfür braucht es nicht unbedingt Kenntnisse über die besonderen Dynamiken und Strukturen von Jungen*gruppen, wohl aber den Willen, die Entschlossenheit und die Konsequenz im Handeln bei grenzverletzendem Verhalten.

Auch die geschlechterreflexive Arbeit mit Jungen*gruppen funktioniert nur in einem geschützten Rahmen. Hierfür ist es aus unserer Erfahrung wichtig, gerade zu Beginn eines Gruppenprozesses aktiv für den Schutz und die Sicherheit von allen Jungen* in der Gruppe zu sorgen. Um dies an einem Beispiel aus unserer Arbeit zu illustrieren: Im Rahmen unserer Präventionsarbeit bieten wir Jungen*gruppen aus Bremer Schulen die Möglichkeit, unser Angebot und unsere Arbeit innerhalb einer einstündigen Veranstaltung kennenzulernen. Hierbei laden wir die Gruppen in unsere Räumlichkeiten ein. Dies signalisiert den Jungen* bereits, dass sie an einen neuen Ort kommen, an dem andere (Spiel-)Regeln gelten als in der Schule, wo Grenzverletzungen möglicherweise Alltag sind. Des Weiteren achten wir gerade zu Beginn der Veranstaltung darauf, dass wir eine einladende, offenherzige Haltung ein-

nehmen und dass wir den Jungen* von Anfang an respektvoll begegnen. Gleichzeitig nehmen wir eine verantwortungsvolle Leitungsrolle ein, geben Halt und Orientierung, indem wir uns, unsere Einrichtung und den geplanten Ablauf kurz und knapp vorstellen und die wichtigsten Umgangsregeln benennen. Sollte es während dieser Phase oder im weiteren Verlauf zu verletzenden Handlungen oder Kommentaren kommen, reagieren wir schnell, klar und direkt und markieren deutlich, dass wir ein solches Verhalten nicht dulden. Oft gelingt es somit schnell, einen geschützten Rahmen zu kreieren, der es ermöglicht, dass sich alle Jungen* der Gruppe entspannen und ihre Habachtstellung ablegen.

»Oft gelingt es schnell, einen geschützten Rahmen zu kreieren, der es ermöglicht, dass sich alle Jungen* der Gruppe entspannen und ihre Habachtstellung ablegen.«

Erst dadurch ist es möglich, sensible Themen, wie z. B. das Thema Gewaltbetroffenheit von Jungen*, gemeinsam zu besprechen.

Viele Jungen*, die wegen Mobbing zu uns in die Be-

ratungsstelle kommen, kennen diesen Schutz nicht. Oft haben sie über weite Strecken ihrer Schulbiografie Abwertungen und Aggressionen gegen ihre Person ertragen müssen. Dadurch werden Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen stark in Mitleidenschaft gezogen. Mit unseren Selbstbehauptungskursen und unserer »Vier gewinnt!«-Gruppe unterstützen wir gezielt Jungen*, die über einen langen Zeitraum gewaltförmige Gruppenerfahrungen gemacht haben. Durch diese belastenden Erfahrungen haben sie Ängste, mit Gleichaltrigen in Kontakt zu gehen,

und Schwierigkeiten, freundschaftliche Beziehungen aufzubauen und aktiv zu gestalten. Die wiederholten Zurückweisungen und Kränkungen bedingen häufig ein geringes Selbstwertgefühl und eine Verletzungsoffenheit, die sie für neuerliche Gewaltwiderfahrnisse prädestiniert. Zudem führt die über Jahre hinweg erfahrene Stigmatisierung und Gewalt häufig dazu, dass die betroffenen Jungen* mit ihrem geschlechtlichen Selbstbild hadern. Sie sind von dem Zweifel geplagt, dass sie kein »richtiger Junge« sind, wenn sie sich nicht »wie ein Junge« körperlich wehren und »alleine klar kommen«. Umgekehrt fühlen sich viele einsam und sehnen sich danach, Freundschaften zu knüpfen und wertgeschätzter Teil einer (Jungen-) Gruppe zu sein.

Ziel unserer Kursangebote für mobbingbetroffene Jungen* ist es, die seelischen Verletzungen, Selbstzweifel, sozialen Ängste und Schwierigkeiten in der Beziehungsgestaltung durch eine positive Gegenerfahrung in einer professionell begleiteten Kleingruppe zu bewältigen. In den Kursen erfahren die Jungen* die Sicherheit, die sie brauchen, um sich trotz der erfahrenen Enttäuschungen, Kränkungen und Verletzungen aufeinander einzulassen, gegenseitiges Vertrauen zu entwickeln und sich gemeinsam wohl zu fühlen. Sie erfahren, dass sie mit ihren Sorgen und Nöten nicht alleine sind und erleben Interesse, Anteilnahme und Mitgefühl von Jungen*, denen ähnliches widerfahren

ist. »Ich fand es voll mutig von dir, als du heute erzählt hast was du alles mieses in deiner Schule erlebt hast.« (Junge*, 11 Jahre, in einer Abschlussrunde). Die wechselseitige Anerkennung des Gewaltwiderfahrnisses – die in anderen Kontexten, z. B. in der Familie oder in der Schule, oft bagatellisiert wird – ist von grundlegender Bedeutung.

Zudem bekommen die Jungen* mit, dass es ganz unterschiedliche Wege gibt, sich gegen ausgrenzende Gewalt zur Wehr zu setzen. Dabei werden auch Ressourcen positiv hervorgehoben, die nicht den normativen Männlichkeitsvorstellungen entsprechen, beispielsweise sich Hilfe zu holen oder sich verletzlich zu zeigen. Durch die Wertschätzung ihrer unterschiedlichen Fähigkeiten können die Jungen* ihr beschädigtes Selbstbild überprüfen und korrigieren.

In unseren Gruppenangeboten bemühen wir uns, ein attraktives Lernsetting zu gestalten und die Jungen* über gemeinsam zu bewältigende Herausforderungen miteinander in Kontakt zu bringen. So lernen die Jungen*, deren Stimme oft nicht gehört wird und deren Ressourcen nicht gesehen werden, eigene Ideen und Anliegen aktiv einzubringen und die eigenen Potentiale zu erkennen und einzusetzen. Sie lernen praktisch und konkret, in schwierigen Situationen auf ihre Grenzen zu achten und sie nach außen zu vertreten, Unterstützung von anderen

»Für alle Formen der Jungen*arbeit ist ein geschützter Rahmen, in dem sich alle Jungen* wohl und sicher fühlen, unabdingbar.«

einzufordern und anzunehmen. Konflikthafte Prozesse, die immer auch eine Lernchance sind, werden pädagogisch begleitet, wenn die Jungen* mit der Selbstregulation überfordert sind. Manche Jungen* stehen zu Beginn der Gruppenarbeit zunächst wie in der Schule unter Strom, können anderen kaum zuhören, weil sie ständig auf der Hut sind. Sie überlagern unangenehme Gefühle durch Aktivität oder projektive Abwehr. Schnell reißen im Kontakt mit Gleichaltrigen alte Wunden wieder auf und führen Kränkungen zu Rückzug oder zu neuerlichen Abwertungen und Verletzungen. Den Jungen* Sicherheit und Halt zu geben, ambivalente Formen der Kontaktaufnahme zu problematisieren und Grenzverletzungen zu markieren und gemeinsam aufzuarbeiten ist die Voraussetzung, um eine positive Gruppen erfahrung zu ermöglichen.

Grundsätzlich ist es uns jedoch wichtig, dass die Jungen* aufgrund ihrer Ohnmachtserfahrungen ein hohes Maß an Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit erleben und dass im Sinne des gegenseitigen Empowerment die Selbstregulationsfähigkeit der Jungen* gestärkt wird. Die wiederholte Erfahrung, dass Konflikte nicht zwangsläufig zu Kontaktabbrüchen und Ablehnung der gesamten Person führen, geben den Jungen* die Sicherheit, Auseinandersetzungen zu führen und eine stärkere Akzeptanz für ihre Unterschiedlichkeit zu entwickeln.

Allerdings gibt es Jungen*, die so (gewalt-)belastet sind, dass selbst ein geschütztes Gruppensetting wie in unserem Selbstbehauptungs-



kurs oder in unserer »4-Gewinnt!«-Gruppe eine Überforderung darstellt. Hier macht es Sinn, zunächst im Einzelsetting mit dem Jungen* zu arbeiten und erst in einem zweiten Schritt in der Gruppe. Die Gruppe sollte eine Herausforderung sein, aber keine Überforderung. Eine Einzelberatung bietet gerade für mobbingbetroffene Jungen* zunächst den größtmöglichen Schutz. In der Interaktion mit Erwachsenen sind mobbingbetroffene Jungen* häufig kompetenter und sicherer als in der Interaktion mit Gleichaltrigen. Im Einzelsetting kann zwischenmenschliches Vertrauen und Selbstwertgefühl schrittweise aufgebaut werden. Problematische Interaktionsmuster, die häufig als Selbstschutz entwickelt wurden, für andere Jungen* aber nicht selten irritierend oder sogar verletzend sind, können in Ruhe besprochen und verändert werden. Zudem bietet das Einzelsetting die Möglichkeit, den Raum für schambesetzte Themen zu öffnen, die in der Gruppe (noch) nicht besprochen werden können. Hierzu zählen zum Beispiel bestimmte

Gewaltwiderfahrnisse, wie beispielsweise Gewalt in der Familie oder sexualisierte Gewalt, aber auch andere schwerwiegende Belastungen, wie beispielsweise eine starke psychische Erkrankung eines Elternteils.

Umgekehrt gibt es auch eine Reihe von Jungen*, die zunächst unseren Selbstbehauptungskurs besuchen, bevor sie in die Einzelberatung kommen. Dies bietet uns die Möglichkeit, den jeweiligen Jungen* bereits in der Interaktion mit anderen Jungen* erlebt zu haben. Wir bekommen so einen eigenen Eindruck, wie der Junge* mit anderen Jungen* in Kontakt geht, ob er in der Gruppe eine eher passive Rolle einnimmt oder eher eine aktiv-dominante, ob er in der Lage ist, seine Stärken und Fähigkeiten in den Gruppenprozess einzubringen, ob er sich in Konflikten eher vermeidend verhält oder eher offensiv, ob er eigene Anliegen zum Thema macht oder nicht, ob er die Interessen und Sichtweisen anderer anerkennt oder vor allem auf sich selbst bezogen agiert, ob er Unterstützung anbietet und Hilfe annehmen kann. Diese Eindrücke helfen uns, den Jungen* in der Einzelberatung anschließend passgenauer zu unterstützen.

Resümierend lässt sich sagen: Für unsere Arbeit im Bremer JungenBüro haben die besonderen Dynamiken und Strukturen von Jungen*gruppen von Anfang an eine wichtige Rolle

gespielt. Insbesondere bei der Unterstützung von mobbingbetroffenen Jungen* haben wir die Schattenseiten von Jungen*gruppen kennengelernt und gleichzeitig zielgerichtete Gruppenangebote für Jungen* konzipiert, die ihnen eine heilsame Gegenerfahrung ermöglichen. Doch nicht nur für dieses Setting, sondern auch für alle anderen Formen der Jungen*arbeit halten wir einen geschützten Rahmen, in dem sich alle Jungen* wohl und sicher fühlen, für unabdingbar. Erst auf dieser Basis ergibt sich die Möglichkeit, neue Erfahrungsräume zu öffnen und die Ziele der Jungen*arbeit in den Blick zu nehmen. Je größer die Hierarchien und je stärker die Machtdynamiken in einer Jungen*gruppe sind, je häufiger es zu grenzverletzendem Verhalten kommt, desto geringer ist in der Regel die Toleranz für die geschlechtliche Verschiedenheit der Jungen* untereinander.

»Je größer die Hierarchien und je häufiger es zu grenzverletzendem Verhalten kommt, desto geringer ist in der Regel die Toleranz für die geschlechtliche Verschiedenheit der Jungen* untereinander.«

Umso stärker ist die pädagogische Fachkraft – sei es in der Jungen*gruppe oder auf dem Schulhof – gefordert, die Verantwortung zur Herstellung eines geschützten Rahmens zu übernehmen. Und umgekehrt: je geringer die Machtstrukturen in einer Jungen*gruppe ausgeprägt sind, desto wahrscheinlicher werden vielfältige Entwürfe von Männlichkeiten bzw. der jeweiligen Art, Junge* zu sein, innerhalb der Gruppe akzeptiert. Dies gibt der Fachkraft die Möglichkeit, der Gruppe ein deutlich größeres Maß an Selbstregulation zuzugestehen, ohne dass einzelnen Gewalt widerfährt.

**ALLE SOLLTEN
SICH HIER
FÜHLEN SICHER!**

SICH ALS MÄNNER* DER BETROFFENEN JUNGEN* ANNEHMEN

Die meisten unserer Klienten haben zusätzlich zur psychischen und/oder physischen Verletzung durch die ihnen widerfahrene Gewalt auch so etwas wie eine »Verwundung ihrer Männlichkeit« erfahren. Unsere Überzeugung ist, dass auch männliche Helfer einen Teil zur Heilung dieser Verwundung beitragen sollten. Deshalb ist es

aus unserer Sicht von fundamentaler Bedeutung, dass sich auch Männer* der »Opfergeschichten« annehmen und ihre solidarische Unterstützung anbieten. Es ist aber individuell verschieden, mit wem die Betroffenen am liebsten

reden möchten. Erwachsene, vor allem Frauen*, nehmen oft an, dass es »das beste ist, wenn er da mal mit einem Mann drüber redet«. Es sollte aber immer der Entscheidung des Betroffenen selbst überlassen werden, bei wem er sich mit diesen Themen am besten aufgehoben fühlt. Und viele Jungen* wenden sich im Rahmen der Hilfesuche oder bei der Offenlegung von Gewalt als erstes an Frauen* in ihrem Umfeld – an Angehörige, Lehrerinnen oder Erzieherinnen. Und dafür hat jeder seine ganz individuellen Gründe. Ausgewählt wird dabei aber nicht einfach nur eine Person eines bestimmten Geschlechts, es spielen auch andere Aspekte mit hinein: Wird die Person mir glauben, kann ich ihr vertrauen, ist sie stabil und kompetent, um damit umzugehen? Vermittelt mir die Person das Gefühl, dass sie weiß, dass man manche Probleme nicht alleine lösen kann?. Nicht zuletzt kommt es auch auf

»Ich kann mir vorstellen, dass das schlimm für dich war und so ein Gefühl kenne ich auch; ich glaube, alle erwachsenen Männer* kennen das.«

die Verfügbarkeit an, also darauf, wer im Umfeld des Jungen* für solche Themen überhaupt ansprechbar ist. Im Idealfall fänden Betroffene (aller Geschlechter) in ihrem unmittelbaren Umfeld Angehörige und/oder Fachkräfte aller Geschlechter vor, die gut und ihrem Sinne zu reagieren wissen. Stand heute ist es aber für

viele Jungen* noch so, dass sie sowohl in der Familie als auch unter Fachkräften verhältnismäßig wenige Männer* kennen, die wirklich offen für solche Probleme sind bzw. nicht den Eindruck erwecken, dass sie »für so etwas« sowie so »keine Zeit« haben. Deshalb sind die meisten Erwachsenen, die betroffene Jungen* ins Jungenbüro begleiten oder sich ihretwegen beraten lassen, Frauen*.

Es ist ein naheliegender Gedanke, dass die Interaktion zwischen betroffenen Jungen* und Berater*innen immer auch eine »Interaktion zwischen Geschlechtern« ist. Wenn der Bedarf besteht, in eine Beratungsstelle zu vermitteln, sollte auch hier der Junge* oder junge Mann* die Wahlmöglichkeit haben, ob er gern einen Termin bei einem männlichen Berater im Jungenbüro haben möchte oder ob er lieber in einer anderen Beratungsstelle von einer Frau* beraten werden möchte. Die meisten unserer Klienten haben vor allem Gewalt durch Männer* und andere Jungen* erfahren und im Jungenbüro arbeiten wir in einem Männer*team. Für

schützende Angehörige von Jungen*, denen sexualisierte Gewalt widerfahren ist, kann das eine Herausforderung sein, z. B. wenn sie dem ihnen bekannten Täter vertraut haben und ihren Sohn nun dem unbekanntem Berater anvertrauen müssen. Hier ist manchmal eine besondere Sensibilität gefordert.

Von den Betroffenen selbst werden nur sehr selten Vorbehalte geäußert, zumal wir schon bei der ersten Kontaktaufnahme darauf hinweisen, dass der Junge* darüber vorab zu informieren ist, wer ihn in der Beratungsstelle erwartet. Viele gucken sich auch vorher das Foto des Beraters auf der Internetseite an. Angst vor Männern* allgemein haben unserer Erfahrung nach, wenn überhaupt, nur sehr kleine Jungen*, die dann besser in einem Angebot für Jüngere versorgt werden können. Mancher Jugendliche oder junge Mann* sagt explizit, dass er diese Themen nicht mit einer Frau* besprechen würde oder hebt es als positiv hervor, dass im Jungenbüro nur Männer* arbeiten.

Der Zuschnitt des Angebots auf männliche Betroffene und die Zusammensetzung des Teams senden also schon vor dem ersten Kontakt eine Botschaft an die Ratsuchenden. Und wir sind davon überzeugt, dass die Begegnung mit einem männlichen Berater in vielen gelungenen Beratungsverläufen mit Betroffenen aller Altersgruppen eine wichtige, wenn nicht sogar eine zentrale, Rolle spielt.



Nicht wenige Jungen* erleben in der Beratung zum ersten Mal einen Mann*, der Gefühle wahrnimmt, Grenzen spürt und diese ernst nimmt und der sie nicht unter seine Kontrolle bringen will. Als Mann* kann ich in der Beratung aus meinem eigenen Erleben heraus sagen: »Ich kann mir vorstellen, dass das schlimm für dich war und so ein Gefühl kenne ich auch; ich glaube, alle erwachsenen Männer* kennen das.« Dabei können in gewissen Grenzen auch eigene Erfahrungen mit Ohnmacht Thema sein. Die meisten Jungen* fragen sich ohnehin, ob dem Berater auch schon mal so etwas wie ihnen passiert ist. In der Identifikation mit dem männlichen Berater kann der Junge* seine Angst bearbeiten, dass ihn andere als verweicht oder verweiblicht sehen könnten. Zugespielt heißt das: Viele können so leichter Hilfe annehmen und dennoch Junge bleiben. Wenn die erlebte Gewalt eine Beziehungstat war, hat der Junge* die Chance, den damit einhergehenden Vertrauensverlust in der neuen vertraulichen Bindung zu einem Mann* zu bearbeiten. Für betroffene Jungen* ist es sehr hilfreich, wenn man sie zumindest etwas von den rigiden Männlichkeitsnormen entlastet, indem man ihnen vermittelt, dass auch erwachsene Männer* Gefühle wie Trauer und Ohnmacht kennen. Man darf den Jungen* zum geeigneten Zeitpunkt auch damit konfrontieren, warum er zum Beispiel glaubt, immer alles aushalten zu müssen, insofern man aus eigener Erfahrung eine Vorstellung davon hat, wie sich das anfühlt. Und weil sie in einer reinen Jungen*beratungsstelle sind, wissen die Jungen*, dass sie damit nicht allein sind.

Die anderen Jungen*, die zu uns kommen, sind in der Einzelarbeit zwar nicht sichtbar (außer manchmal auf dem Flur), aber dennoch immer mit anwesend (»Wie alt sind die?«, »Wie geht es denen?«, »Machen Sie mit denen dieselben Übungen?«). Die Scham darüber oder die Gewissheit, bestimmt der Einzige zu sein, dem so etwas passiert ist, kann so implizit gelindert werden. In den Kursangeboten für von Mobbing und Ausgrenzung Betroffene wird die Isolation auch real aufgehoben, wenn sich die Teilnehmer gegenseitig ihre Geschichte erzählen.

Zusammengefasst sind die konkreten Ziele unseres geschlechtsspezifischen Ansatzes folgende:

- ▶ Die Jungen* sollen die Chance haben, positive Erfahrungen mit einer Form von »Männlichkeit« zu machen, die zugleich Sicherheit und Schutz bietet, aber auch Raum für Emotionalität und Wohlwollen.
- ▶ Den Jungen* soll ermöglicht werden, die ihnen widerfahrende Gewalt ins Selbstbild als Junge* oder junger Mann* zu integrieren.
- ▶ Bedürftigkeit und Hilflosigkeit werden als ‚normale‘ Bestandteile im Leben von Jungen* und Männern* anerkannt.

Eine zugewandte Begleitung von verletzten Jungen* durch männliche Helfer kann nur mit der eigenen Bereitschaft zur geschlechterbezogenen Selbstreflexion funktionieren: Wie ist mein Verhältnis zu Jungen* – auch zu dem Jungen* in mir? Wie definiere ich mich selbst (als Mann*,

Vater, Bruder, Partner, Pädagoge)? Was sind meine verinnerlichteten Glaubenssätze, Überzeugungen und Prinzipien? Wo sind meine Grenzen? Wo bin ich unsicher, widersprüchlich, verletzbar? Welchen Zugang habe ich zu meinen Gefühlen, wie verhalte ich mich anderen gegenüber, z. B. in Konflikten? Wie war es, als ich selbst noch Junge* war? Welche Rolle spielten andere Jungen*, Männer*, Frauen* und Mädchen* in meiner Sozialisation und schließlich: Was habe ich Jungen* anzubieten?

All das gilt für männliche Fachkräfte generell. Für uns Mitarbeiter im JungenBüro ist außerdem eine weitere Reflexionsfrage wichtig: Was liegt mir daran, in einer Beratungsstelle für gewaltbetroffene Jungen* zu arbeiten? Denn die Frage nach Gewaltwiderfahrnissen von Jungen* und jungen Männern* aktualisiert natürlich auch sehr persönliche Erfahrungen in der eigenen Lebensgeschichte. Diese konflikthaft erlebten Anteile sind in der Beratungsarbeit, in Teambesprechungen sowie beim Schreiben dieser Broschüre genauso präsent, wie unsere Bereitschaft, den individuellen Bewältigungsstrategien unserer Klienten nachzuspüren, die sich von unseren eigenen in der Regel unterscheiden. Ein offener Umgang im Team mit den eigenen Gewaltwiderfahrnissen, der vertrauensvolle Arbeitsbeziehungen voraussetzt, macht es erst möglich, sich seiner eigenen Ängste und Blockaden bewusst zu sein und den Klienten vertrauensvoll in und durch ein Beratungsgespräch zu führen.

Die überschaubare Größe unserer Beratungsstelle und des Teams macht es möglich, dass wir einander im Blick behalten, beständig im kollegialen Austausch bleiben und auf unsere eigene Psychohygiene achten. Denn Betroffene, deren Grenzen zum Teil massiv verletzt wurden, können keine professionellen Helfer:innen gebrauchen, die im Alltag systematisch über ihre eigenen Grenzen gehen. Gerade beim Thema Gewalt ist es wichtig, in der Balance zu bleiben, das heißt dem Betroffenen eine heilsame Beziehung anzubieten, aber immer in dem Bewusstsein um die eigenen persönlichen Grenzen und die natürliche Begrenztheit der Hilfe. Im Zuge der Erarbeitung unseres Gewaltschutzkonzeptes haben wir diesen Gedanken auch offiziell zum Teil unserer Arbeitsverträge gemacht. Die von allen unterschriebene Dienstvereinbarung benennt die Achtsamkeit mit sich selbst und die Fürsorge für die Kollegen als besondere Aufgabe jedes Mitarbeiters:

»Ich bemühe mich, meine eigenen Grenzen zu achten und mit meinen Kräften verantwortlich umzugehen. Ich unterstütze auch meine Kollegen dabei. Mir ist bewusst, dass die Arbeit mit den Themen Gewalt und Trauma eine besondere Herausforderung darstellt und es immer wieder zu persönlichen Überforderungs- und Belastungssituationen kommen kann. Bei Überlastung und Schwierigkeiten, die meine Ressourcen übersteigen, versuche ich, auf mich achtzugeben, mir Pausen zu gönnen, den Austausch mit Kollegen und fachlich professionelle Unterstützung zu suchen.«



AUSBLICK

Die Auseinandersetzung mit Rollenzuschreibungen und Geschlechteridentitäten verläuft für Jungen* heute sicher nicht genau so wie noch vor 20 oder 30 Jahren. Auch wenn der starke Einfluss traditioneller Vorstellungen in der Arbeit mit Jungen* immer noch allgegenwärtig ist – die Orientierung an hegemonialen Männlichkeiten ist nicht mehr ganz so bruchlos. Schon aufgrund der medialen Vielfalt gibt es im Leben heutiger Jugendlicher deutlich mehr Informationen über sexuelle Orientierungen und Begrifflichkeiten für die Vielfalt der Geschlechter. Heute sind in mehr Schulklassen als früher LGBTIQ*-geoutete Mitschüler:innen, in den Medien sind mehr selbstbewusste role models marginalisierter Männlichkeiten präsent und es spricht häufiger ein (prominenter) Mann* öffentlich über die Gewalt, die ihm als Junge* angetan wurde. Dadurch ist die Situation von Jungen*, die Gewalt erleben, aber nicht automatisch weniger widersprüchlich geworden. Es ist zwar auch im JungenBüro zu merken, dass sich manche ältere Jugendliche und junge Männer* heute früher auf die Suche nach Unterstützung machen. Ab einem Zeitpunkt, da die eigene männliche Identität aus subjektiver Sicht der Betroffenen nicht mehr so prekär oder angreifbar erscheint, trauen sich mehr Männer* als früher auszusprechen, was ihnen widerfahren ist und können Gefühle zulassen, ohne die Angst, das Gesicht zu verlieren. Oder wie es ein Klient (25 Jahre), dem als Junge* sexualisierte

»Ich habe hier gelernt, dass die Welt nicht untergeht, wenn man mal Rotz und Wasser heult.«

Klient, 25 Jahre

Gewalt widerfahren ist, ausdrückte: »Ich habe hier gelernt, dass die Welt nicht untergeht, wenn man mal Rotz und Wasser heult«. Aber für die große Masse scheint das noch nicht zu gelten. Vor allem ist es gerade die Gruppe der Jungen* zwischen 7 und 14 Jahren, die einerseits wohl am häufigsten (sexualisierte) Gewalt in der Familie erlebt, die andererseits aber auch häufig die rigidesten Vorstellungen davon hat, was einen »richtigen« Jungen* ausmacht.

Als Fachberatungsstelle ist uns wichtig, Gewalt (gegen Jungen*) nicht nur auf individueller Ebene in Bezug auf die Folgen für Betroffene zu thematisieren, sondern auch im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten. Laut der Qualitätsstandards der Bundeskoordination spezialisierter Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend heißt das z. B., die vulnerable Position von Kindern und Jugendlichen im Generationenverhältnis herauszustellen, die hierarchischen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern zu benennen und die Bedeutung und Folgen von Machtstrukturen im Blick zu behalten. In einem solchen Verständnis ist Gewalt in ihren verschiedenen Ausprägungen also nicht einfach ein Verstoß gegen allgemeine Werte, sondern zugleich auch Teil dessen, was eine Gesellschaft ausmacht. So sind dominante gesellschaftliche Strukturen einerseits Ursache der Gewalt und umgekehrt Gewalt immer auch Mittel zur Aufrechterhaltung eben dieser Machtstrukturen. Und auch wenn es um diese Aspekte

in der Broschüre nur am Rande gehen konnte, wollen wir dennoch zum Ende betonen, dass es letztlich die Aufgabe bleibt, nicht nur Strukturen zu schaffen, die die Folgen von Gewalt für die Betroffenen abmildern können, sondern auch ihre Ursachen zu bekämpfen. Denn, ganz gleich gegen wen sich Gewalt richtet – es müssen immer alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, die geeignet sind, um Gewalt nachhaltig zu verhindern. Und dies wird nicht gehen, ohne auch gesellschaftliche Strukturen zu verändern.

Auch wenn bis zur Erreichung dieses Ziels noch ein weiter Weg zurückzulegen ist, hoffen wir, dass wir mit der Broschüre einige konkrete Schritte aufzeigen, wie zumindest die vorhandenen Barrieren für betroffene Jungen* und junge Männer* abgebaut werden können. Wir hoffen, dazu beitragen zu können, dass noch viel mehr Fachkräfte ihre Wahrnehmung von Jungen* überprüfen und insbesondere noch viel mehr Männer* sich die Anliegen von Betroffenen im Wortsinne »zu Herzen nehmen«. Denn Jungen*, denen Gewalt angetan wurde, haben einen Anspruch darauf, Hilfe zu bekommen. Wir sollten ihnen alle nur erdenklichen Brücken bauen, damit sie die angebotene Hilfe auch annehmen können.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Bremer JungenBüro e.V.

Autoren: Erkan Altun, Volker Mörchen, Micha Schmidt, Ben Siebert, Alex Sott & Rolf Tiemann (V.i.S.d.P.)

Das Bremer JungenBüro e.V. ist anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und Mitglied im Wohlfahrtsverband DER PARITÄTISCHE, in der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e.V. (DGfPI), der Bundeskoordinierung spezialisierter Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend (BKSF) sowie in der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Jungenarbeit.

1. Auflage

© 2022 Bremer JungenBüro

GESTALTUNG UND SATZ

Uta Ratz / Grafikdesign & Illustration
www.utaratz.de

FOTOS

Irina Kirchner

KONTAKT

Bremer JungenBüro e. V.

Schüsselkorb 17/18
28195 Bremen

+49 421 59 86 51 60
info@bremer-jungenbuero.de
www.bremer-jungenbuero.de



Gestaltung und Druck wurden gefördert
von der Sparkasse Bremen.



Bremer JungenBüro
Beratung für Jungen* die Gewalt erleben